WILHELM PETERSEN, Der Reiter von Valsgärde, 6. Jahrh. *Schulwandbild des Verlages F. E. Wachsmuth, Leipzig*

Wally Mehnert

Kirchentüren erzählen germanische Heldensagen

Die Kirchentür von Versäs in Vestergötland trägt eine Runeninschrift: „Asmutr Kärthi Dyrr, d. h. Asmund machte die Tür. Meister Asmund erzählt auf dieser Tür in Bildwerken aus heidnischer Vorzeit: Die drei Götter Odin, Hönir und Loki (vgl. Abb. 1 das Feld über der Runeninschrift) kamen einst an einen Wasserfall, darin jagte in Fischottergestalt Otr, der Sohn des Riesen Hreidmar. Er hatte einen Lachs ergriffen und verzehrte ihn. Loki traf ihn mit einem Stein zu Tode. Am Abend suchten die Götter Herberge bei Hreidmar. Als der das Otterfell erblickte, rief er sogleich seine Söhne Fafnir und Regin herbei. Gemeinsam nahmen sie die drei Götter fest und legten ihnen als Lösegeld auf, den Otterbalg mit rotem Golde zu füllen und zu hüllen. Da schickte Odin den Loki ins Schwarzalbenreich, das Gold zu beschaffen. Loki kam zu den Stromschnellen, worin der reiche Zwerg Andwari in Gestalt eines Hechtes hauste (das Mittelfeld über den Ringen zeigt den Hechtkopf). Er zwang ihn, all sein Gold herauszugeben, auch den zauberischen Ring Andwaranaut. Der Zwerg verfluchte daraufhin den Schatz und sprach:

„Nun soll das Gold, das Gustr hatte,
zwei Brüdern bringen das Ende
und der Edlinge acht verderben:
mein Gold soll keinem zu Gute kommen."

Nach Lokis Rückkehr füllten die Asen den Otterbalg mit dem Gold und Loki verkündete Hreidmar den Fluch:

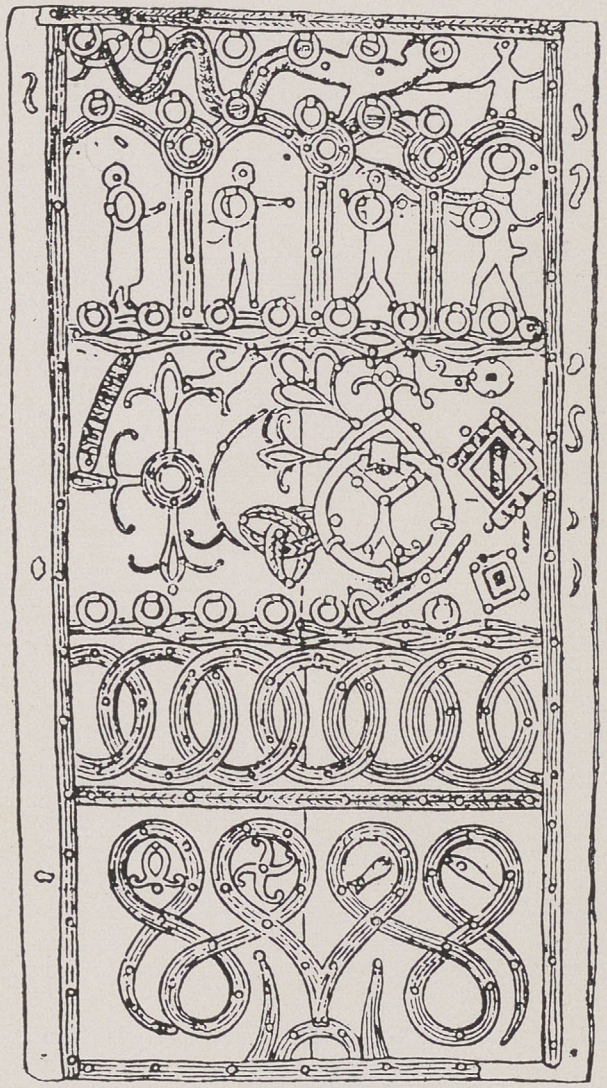


ABB. 1. ALTSCHWEDISCHE KIRCHENTÜR
aus Versäs, Västergötland

„Das Gold ist gezahlt,
herrliches Lösegeld erhieltest du für mein Haupt.
Kein Segen erwächst deinen Söhnen:
Unheil bringt es euch allen."

Darauf zogen die Götter heim. Andwaris Fluch aber begann sich zu erfüllen. Fafnir und Regin verlangten von ihrem Vater ihren Anteil an dem Wergeld für Otr, doch er verweigerte es. Da erstach Fafnir ihn im Schlafe mit dem Schwert und raffte alles Gold an sich. Er zog damit auf die Gnitaheide und verwandelte sich in die Gestalt eines Drachen, um besser den Hort bewachen zu können.

Viele Jahre später kam der Knabe Sigurd zu Regin, der ein geschickter Schmied war, und wuchs bei ihm auf. Regin fertigte Sigurd ein Schwert, das hieß Gram, und war so scharf, daß, als er es in den Rhein hielt und eine Wollflocke dagegen treiben ließ, die Schneide die Flocke zerschnitt. Auch spaltete Sigurd mit diesem Schwerte mühelos Regins Amboß in zwei Teile (vgl. Abb. 2 Portalplanken von Hylestad). Im Vertrauen auf Sigurds Kraft reizte nun Regin den Helden, seinen Bruder Fafnir zu töten. Sigurd aber sagte:

„Laut würden Hundings Söhne lachen,
wenn mich, einen König, mehr verlangte
nach roten Ringen als nach Vaterrache."

Erst nach vollbrachter Rache fand er sich dazu bereit und stieg mit Regin zur Gnitaheide hinauf. Als Fafnir zur Tränke kroch, stieß ihm Sigurd das Schwert ins Herz (vgl. Abb. 1 oberstes Türfeld

ABB. 2. TÜRBOHLEN aus der Kirche Hylestad, Setesdal in Norwegen. Sieben Darstellungen aus der Wölsungensage

Links von unten nach oben: Regin beim Schwertschmieden, Sigurd bei der Schwertprobe, Sigurd tötet Fafnir. Rechts: Sigurd röstet das Herz des Fafnir und verbrennt sich den Finger; Sigurds Roß Grani und die Meisen; Sigurd ersticht den Regin; Gunnar in der Schlangengrube

ABB. 3. TÜR DER KIRCHE AUSTAD, Setesdal, Norwegen. Geschnitzter Einzelteil um 1200

und Abb. 2 links oben). Noch im Sterben warnte da Fafnir den Helden vor dem Fluch des Goldes mit den Worten:

„Die Menschen scheuchte mein Schreckenshelm,
da ich hütete den Hort.
Der stärkste von allen glaubt' ich einzig zu sein,
nicht fand ich Männer gleich mir." — —
„Sigurd reit heim von hinnen:
das gleißende Gold und der glutrote Schatz —
es bringt dich der Hort zur Hel."

Doch furchtlos entgegnete der Fafnirtöter:

„Mut in der Brust ist besser als Stahl,
wo Tapfere sich treffen.
Den Kühnen sah ich oft erkämpfen
mit stumpfem Schwerte den Sieg."

Sigurd nahm dann auf Regins Anweisung Fafnirs Herz und briet es für ihn am Spieß. Als er dachte, daß es gar wäre, faßte er mit seinem Finger daran, um es feststellen zu können. Er verbrannte sich aber und steckte den Finger in den Mund. Kaum berührte jedoch Fafnirs Herzblut seine Zunge, da verstand er, was die Spechtmeisen in den Zweigen des Gebüsches zwitscherten (vgl. die Meisen im Mittelfeld von Abb. 1 und 2 rechts):

„Da sitzt Sigurd besudelt mit Blut,
Fafnirs Herz am Feuer er brät,
ratklug dünkt mich der Ringebrecher,
äß' er den leuchtenden Lebensmuskel.
Da liegt Regin, berät mit sich,
will betrügen den Knappen, der ihm vertraut;
sinnt im Zorn auf falschen Anschlag,
den Bruder will rächen der Ränkeschmied."

Ergrimmt hieb da Sigurd das Haupt des falschen Regin ab und aß dann selber Fafnirs Herz und trank von dem Blut der beiden erschlagenen Brüder. Weiter hörte Sigurd, wie die Meisen von Brynhild redeten, der von der Waberlohe umschlossenen schlafenden Schlachtenjungfrau (vgl. Abb. 2 Mitte rechts).

Da belud er sein Roß Gram mit dem Goldhort und ritt Sigurd hinauf nach Hindarfjall, um Brynhild zu gewinnen.

Einen weiteren Höhepunkt aus der ganzen altgermanischen Dichtung stellt der Künstler der Kirchentür von Austad um 1200 dar: Hagens Tod — das Herz ist ihm herausgeschnitten — und Gunthers Tod in der Schlangengrube; mit gefesselten Händen den Natterbissen freigegeben, schlägt Gunther mit den Zehen die Harfe (vgl. Abb. 3 und 4, auch Abb. 2 oben rechts).

Zwei Überlieferungen, das alte Atlilied (Atlakvidha), um 900 in Südnorwegen entstanden, und das grönländische Atlilied (Atlamal), um 1000 verfaßt, künden die seelische Haltung dieser Todgeweihten:

„Da lachte Högni, als zum Herzen sie schnitten
dem kühnen Helmeschmied —
mutlos zu sein war er nicht gesinnt! —
blutig auf die Schüssel sie's legten
und brachten es Gunnar.
Trefflich sprach Gunnar, der Gernibelung:
„Hier hab ich das Herz Högnis des Kühnen,
ungleich dem Herzen Hiallis des Feigen,
schwach bebt es hier auf der Schüssel,
es bebte nicht einmal so als in der Brust es lag!"

So singt die Atlakvidha. Vom Tode Gunnars in der Schlangengrube kündet sie:

„Lebend legte den Landherrn hin in den Hof
die Heerschar der Hunnen,
die von innen her war von Schlangen durchglitten;
Doch Gunnar allein
grimmgemut mit Zehen die Harfe schlug,
es klangen die Saiten.

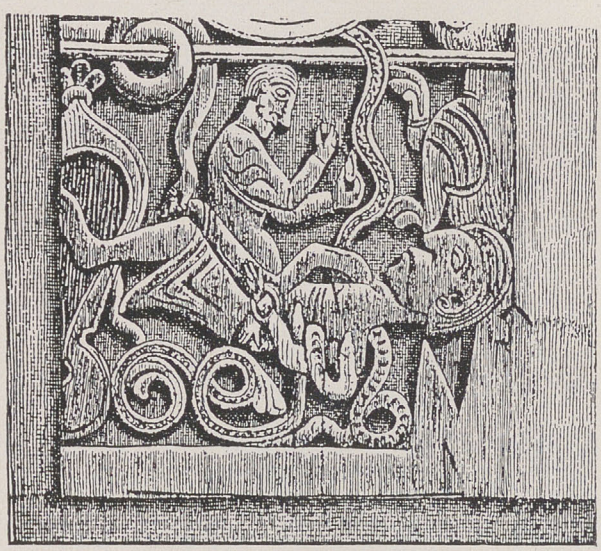


ABB. 4. TÜR DER KIRCHE AUSTAD, Setesdal. Geschnitzter Einzelteil um 1200

GESCHNITZTE TÜR aus der Valthjofsstad-Kirche in Island, jetzt im Museum Kopenhagen

So soll ein kühner Ringvergeuder
Reichtum an Gold vor Gierigen hüten!"
Die Atlamal fügt noch hinzu:
„So wußt' er zu schlagen, daß Frauen weinten,
es klagten die Krieger, die ganz und gar hörten
den Klang.
Auseinander barsten die Balken."
„Da starben die Teuern bei Tagesanbruch.
Bis zuletzt ließ sie leben ausharrende Kraft."

Von dieser ausharrenden Kraft mutiger Gesinnung singt auch das Bjarkilied, das hohe Lied germanischer Mannentreue:
„Kein Wort der Zagheit der Zunge entfliehe!
So lange Leute Lande bebauen,
überdauert den Tod der Taten Ruhm."

Was sicherte wohl diesen holzgeschnitzten Heidenpredigten aus germanischer Heldenzeit den Fortbestand im christlichen Mittelalter? Dieser Frage nachzudenken, ist uns Pflicht. Von ihrer Beantwortung hängt Wesentliches ab für das tiefere Verständnis der Art der Aneignung des Christentums durch die germanischen Völker.

Anmerkung: Die Texte sind übersetzt aus dem 9. Bande der germanischen Bibliothek Edda, hrsg. von Gustav Neckel, Heidelberg, Winter 1914. Für weitere Vertiefung empfohlen sei die Übersetzung von Karl Simrock, eingeleitet von G. Neckel, Deutsche Buchgemeinschaft, und die Übertragung von Felix Genzmer, eingeleitet von Andreas Heusler in der Sammlung Thule, Bd. 1, verlegt bei Eugen Diederichs in Jena.

Wilhelm Reinhart

Die Münzen der germanischen Reiche zur Zeit der Völkerwanderung

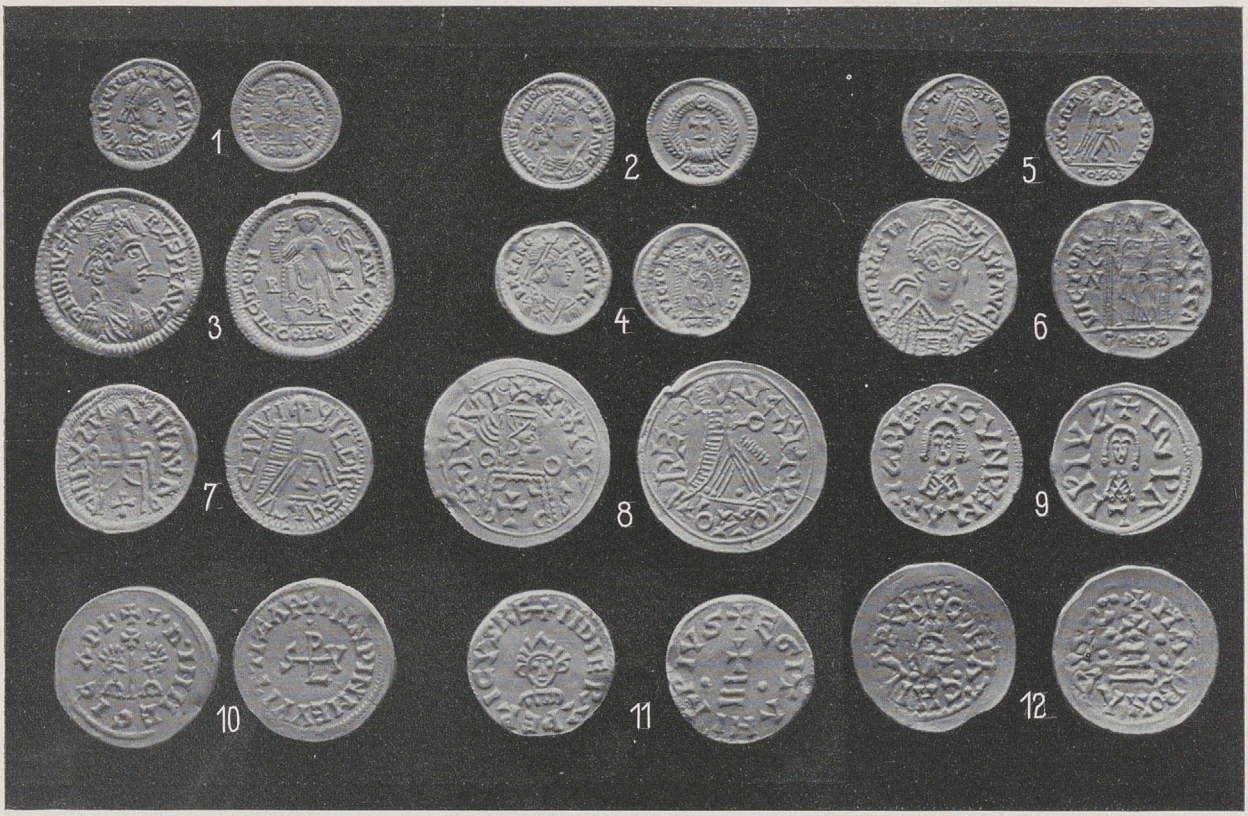
Als die germanischen Völker mit den Römern zum ersten Male in Berührung traten, hatten sie, wie dies schon Tacitus bezeugte, noch kein geprägtes Geld. Es lag dafür keine Notwendigkeit vor, denn bei der Bauernwirtschaft der Germanen war der unmittelbare Güteraustausch das Althergebrachte und Natürliche. Als Wert-

römischen Geldwesen schon vollkommen vertraut waren, ja selbst über große Summen verfügten, als sie am Ende ihrer Wanderungen auf dem Boden des römischen Reiches eigene Staaten gründeten.

Da das römische Geld als einziges im Abend-

als Organisatoren, das neue Reich derart zu erweitern und zu stärken, daß es schon unter König Eurich (466—484) zur ersten Macht des Abendlandes emporwuchs. Auch die bis dahin noch römischen Teile Hispaniens wurden von diesem Herrscher unterworfen, so daß sich sein Reich von Gibraltar bis an die Loire ausdehnte. Tolosa, das heutige Toulouse, war die Hauptstadt und dort, wie auch in der alten römischen Münzstätte Narbona (Narbonne) entstanden schon bald nach des Reiches Gründung die ersten Münzen. Sie waren, wie in allen germanischen Reichen jener Zeit, auch hier zuerst ziemlich genaue und gute Nachprägungen von römischen Goldmünzen. In der Spätzeit und wohl unter Verwendung einheimischer Werkleute wurde die Ausführung weniger sorgsam. Die Inschriften lauten zuerst auf die Namen der weströmischen — dann auf jene der oströmischen Kaiser. Die letzten Münzen des tolosanischen Reiches enthalten die Inschrift des Kaisers Anastasius (491—518). Sie wurden unter König Alarich II. (484—507) geschlagen, der in jener unglücklichen Schlacht bei Vouglé gegen das fränkische Heer unter Chlodwig sein Leben verlor. Mit dieser Niederlage ging auch das Westgotenreich in Trümmer. Von den gallischen Besitzungen konnte dank des Eintreffens ostgotischer Hilfe nur ein schmaler Küstenstreif mit Narbonne (Septimanien) gerettet werden. Die Reste von Heer und Volk zogen nach Spanien, wo ein neues Reich entstand.

Das Reich von Toledo. In den schwierigen Jahren der Umsiedlung und Neuaufrichtung führte der Ostgotenkönig Theoderich d. Gr. für den noch unmündigen Sohn Alarichs II., Amalarich, als dessen Vormund die Regierung. Dank seiner Umsicht und Erfahrung gelang auch wirklich die innere Festigkeit des neuen Reiches, dessen Hauptstadt nun Toledo wurde. Jedoch kann erst Leowigild (568—586), der sich der Byzantiner zu erwehren wußte und das Swebenland seinem Reiche angliederte, als sein eigentlicher Begründer angesprochen werden. Leowigild ließ auch als erster unter den westgotischen Herrschern sein Bild und seinen Namen auf Goldmünzen setzen. Die übrigen 17 Könige folgten seinem Beispiel und so entstand eine Reihe sehr interessanter Münzen (Tremissen), deren Vorderseiten stets den Namen des Königs und deren Rückseite den der Prägestätte als Umschrift tragen. Teilten sich zwei



WESTGOTISCHE GOLDMÜNZEN: 1—6 TOLOSANISCHES REICH, Solidi und Drittelstücke auf Namen römischer Kaiser: 1 Valentinian III. (423—455); 2 Majorian (457—461); 3 Lybius Severus (461—465); 4 Zeno 474—491; 5 Anastasius (491—518); 6 nicht genau bestimmbar; 7—12 TOLEDANISCHES REICH, Drittelstücke: 7 Übergangsmünze, Vorderseite Kaiser Justinian (527—566), Rückseite König Leowigild (568—586); 8 Leowigild; 9 Gundemar (610—612); 10 Doppelkönigtum Egica und Wittiza (696—700); Roderich (710—711); 12 Achila (711—717/18)

Könige in die Regierung, dann erscheinen beide in Umschrift und Darstellung. Wir kennen heute nicht weniger als 72 Prägestätten, die sich über die ganze hispanische Halbinsel verteilen, einzig das nie völlig unterworfene Baskenland ausgenommen. Die Ausführung dieser Goldmünzen ist oft recht roh, besonders wenn sie aus kleinen, entlegenen Orten stammen.

Der Einbruch der Araber aus Afrika bereitete dem Westgotenreich im Jahre 711 ein Ende. Seine dünne germanische Oberschicht war teils durch Romanisierung, teils durch den überragenden Einfluß der katholischen Geistlichkeit schon sehr verweichlicht. Vor allem aber fehlte der Zustrom frischer germanischer Kräfte. Wie beim tolosanischen Reich besiegelte auch hier eine einzige verlorene Schlacht das Schicksal des Reiches, dessen König Roderich (710—711) an der Spitze seiner Truppen fiel. Bisher galt er in der Geschichte als letzter König der Westgoten. Nun lehrt uns jedoch die Numismatik, daß sich bis ungefähr 717/718 in dem von den Mauren noch nicht unterworfenen Osten des Reiches mit dem gallischen Septimanien ein König namens Achila gehalten hatte, von dem uns einige Münzen aus Tarragona und Narbona erhalten sind. Die Geschichtsquellen kennen wohl einen Sohn des vorletzten Königs Wittiza mit diesem Namen, ohne aber über sein Schicksal Aufschluß zu geben. Nun künden uns die aufgefundenen Münzen von seiner tragischen Rolle, der letzte Verteidiger seines Reiches gewesen zu sein.

Das Reich der Franken

Der rasche Anstieg der fränkischen Macht unter Chlodwig (481—511) gehört zu den entscheidendsten Abschnitten der Weltgeschichte. Erst Gaukönig der salischen Franken, dann Alleinherrscher, gebot er auch jetzt nur über ein Gebiet, das sich zwischen Somme und Maas dehnte. Eine besonders glückliche Schlacht gegen den römischen Statthalter Syagrius im Jahre 486 brachte ihm die letzten gallischen Besitzungen Roms ein, so daß er nunmehr Nachbar der Westgoten und der Burgunder wurde. In Verbindung mit der katholischen Kirche, deren aufstrebende Macht er erkannte und ohne Rücksicht auf die Ziele des gesamten Germanentums nutzte, werden die Burgunder bekriegt und teilweise unterworfen, wird das Westgotenreich zertrümmert. Auch die ripuarischen Franken, die Alamannen und Thüringer müssen sich ihm nacheinander beugen. „. . . und da er dies ausführte, hatte er weder Gold noch Silber . . .", schreibt Gregor von Tours in seiner Geschichte der Franken (V, 1). Es gab noch keine eigenen Münzen zu jener Zeit bei den Franken. Bei der Aufdeckung des Grabes Childerichs, des Vaters Chlodwigs, entdeckte man nur römische Gold- und Silbermünzen, die im Jahre 481 bei der Grablegung in die Erde kamen. Erst nach der Eroberung des römischen und westgotischen Galliens, wo bereits ein geordnetes Geldwesen herrschte und wo auch Münzstätten bestanden, dürfte mit dem Schlagen eigener Münzen begonnen worden sein. Wir kennen die ersten auf den Namen des Kaisers Anastasius (491—518). An sie schließen sich andere, auf den Namen Justins und seiner Nachfolger. Erwähnt wurde schon eingangs, daß König Theudebert (536—548) als erster germanischer König sein Bild und seinen Namen auf Goldmünzen setzte. Er konnte nach seinen Siegen und Landerwerbungen sich rühmen, sein Reich vom Ozean bis nach Pannonien ausgedehnt zu haben.

Die Münzprägungen erstreckten sich bald auch auf den Norden des Reiches bis an den Rhein (aber nicht darüber), von wo uns u. a. Geldstücke aus Köln, Mainz, Trier, Worms, Straßburg usw. bekannt sind. Im 6. Jahrhundert gab es fast nur Goldprägungen. Durch die hohe Machtstellung des Frankenreiches gelangten teils auf dem Handelswege, teils durch außenpolitische Erfolge riesige Goldmengen in das Land. Es seien nur erwähnt: die Erbeutung eines Großteiles des westgotischen Goldschatzes, weiter die allerdings vergebliche Zahlung des bedrängten Ostgotenkönigs Wittigis von 2000 Pfund Gold (14400 Solidi); ferner jene 50000 Solidi, die König Childibert II. aus Byzanz für seinen Beistand gegen die Langobarden erhielt (582) und schließlich der jährliche Tribut der letzteren von 12000 Solidi.

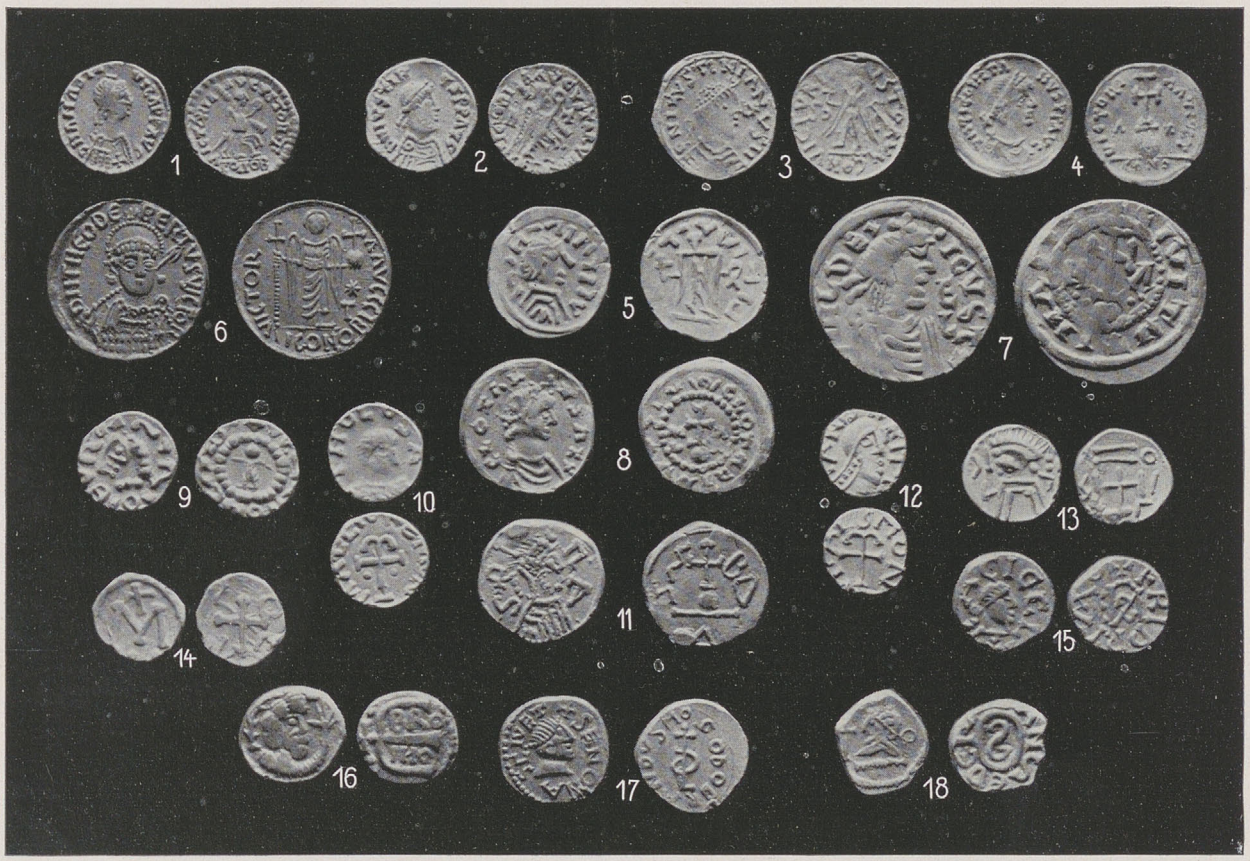
War die Ausführung von Bild und Schrift im Anfange gut, so verschlechterte sich diese sehr rasch und die Mehrzahl der auf uns gekommenen Merowingermünzen sind von rohem Schnitt. Der Grund hierfür lag wohl hauptsächlich darin, daß die Münzprägung kein königliches Regal war. Auch Privatpersonen, Kirchen und Klöster konnten Münzen prägen lassen. Dadurch nahm die Prägetätigkeit einen ungemein großen Umfang an. Sie oblag eigenen Münzmeistern, sog. Monetaren, die ihr Gewerbe auf Grund königlicher Privilegien ausübten. Wir kennen für die Zeit vom 6. bis 8. Jahrhundert an die 2000 Monetare, die oft von Ort zu Ort zogen, um das für Steuer oder sonstige Zwecke abzuliefernde Gold in Münzen zu formen, die auch ihre Namen trugen. Von diesen Prägeorten soll es gegen 800 geben.

Solch ein System von Goldprägungen mußte förmlich zu Wirrnissen führen, um so mehr, da viele Münzen untergewichtig wurden und sich das Gold verschlechterte. Der eingangs genannte konstantinische Münzfuß wurde nur bis gegen das Jahr 580 beibehalten. Dann sank der Goldsolidus, der 4,54 g wiegen und 24 Siliquen entsprechen sollte, auf rund 4 g und wurde 21 Siliquen gleichgesetzt. In einigen Teilen des Reiches sinkt

er auf nur 3,78 g, gleich 20 Siliquen. Dementsprechend gehen auch die Gewichte der zumeist geprägten Drittelstücke herab.

Siliquen, also Silbermünzen, wurden im 6. Jahrhundert nur in bescheidenem Ausmaß geprägt. Später, im 7. und 8. Jahrhundert, als die Goldbestände geringer wurden, prägte man in immer stärkeren Mengen silberne Denare, von denen nach Angaben der Lex Salica 40 Stück einem damals schon reduzierten Solidus gleichgestellt wurden. Diese Denarprägung überwiegt bald die Goldprägung, die im 8. Jahrhundert schon zu Ende geht. Zur Karolingerzeit erfolgte dann eine Neuordnung der Münzverhältnisse, die auch für die folgenden Jahrhunderte richtunggebend blieb.

Wie sah es nun im rechtsrheinischen Frankenreich aus, also im inneren Germanien der Alamannen, Thüringer und Bajuvaren, die mehr oder weniger unter deren Oberhoheit standen? Diese Völker rückten in Gebiete ein, in welchen eine Geldwirtschaft entweder nicht bestand oder wo diese durch teilweises Abwandern der dünnen römischen Bevölkerung entweder sehr zurück- oder ganz verlorenging. Dort gab es auch in römischer Zeit keine eigene Münzprägung. Wir haben über einen spärlichen Geldumlauf in jenen Gebieten die Studie von J. Werner: „Münzdatierte austrasische Grabfunde", die an Hand des bisher gesammelten Fundmaterials einwandfrei nachweist, daß dort vom 5.—7. Jahrhundert noch keine selbständige Münzprägung bestand, obgleich zur selben Zeit linksrheinisch die oben geschilderte überaus intensive Neuprägung von Münzen im Gange war. Werner schreibt richtig, „daß dieser Gegensatz in der verschiedenen wirtschaftlichen Struktur beider Gebiete begründet liegt". Ein Bedarf an Geldstücken war augenscheinlich bei der noch vorwiegend bäuerlichen Bevölkerung nicht vorhanden und der Güteraustausch vollzog sich noch in den althergebrachten Formen. Die in diesen Gebieten, meist in Reihengräbern, aufgefundenen Münzen gelangten vor allem auf dem Handelswege dahin, denn die Fundstellen lagen zumeist an den großen Handelsstraßen nach Gallien und Italien. Die einge-



MÜNZEN DES FRANKENREICHES: 1 Nachprägung auf Namen Kaiser Anastasius; 2 auf Justinus I.; 3 auf Justinian; 4 auf Mauricius Tiberius aus Arles; 5 dgl. mit verwilderter Umschrift; 6 Solidus König Theudeberts (534—548); 7 dgl. Childeberts III. (659—711) aus Marseille; 8 Tremisses König Chlotars II. (613—629) aus Marseille; 9 dgl. aus Straßburg; 10 dgl. aus Toulouse (Münzmeister Mallio); 11 dgl. aus Speyer; 12 dgl. aus Paris (Münzmeister Vitalis); 13 unbestimmt; 14 Denar von Mainz; 15 von Poitiers, kirchl. Prägung (Münzmeister Fridricus); 16 Denar des Embroine; 17 dgl. von Sens (Münzmeister Godobrandus); 18 Marseille (Münzmeister Ansedert).

BURGUNDISCHE MÜNZEN: 1 Solidus auf Namen Kaiser Anastasius; 2 dgl. Tremisses mit Monogramm König Gundobads; 4 Tremisses auf Namen Kaiser Anastasius mit Monogramm König Sigismunds (516—524); 5 u. 6 Tremisses auf Namen der Kaiser Justinius I. und Justinians des Königs Gondomar (524—534)

führten Münzen stammten vielfach aus byzantinischen Münzstätten, ferner auch aus jenen Galliens und Italiens. Unter den letzteren befindet sich eine große Anzahl ostgotischer und langobardischer Münzen. Ein Teil der eingeführten Goldmünzen wurde mit Ösen versehen und als Schmuckstücke getragen, so daß sie dadurch dem Geldverkehr entzogen wurden.

Das Reich der Burgunder

Als die Burgunder aus ihren Wohnsitzen um Worms am Rhein im Jahre 443 nach Savoyen zogen und Genf zu ihrer Hauptstadt machten, besiedelten sie ein Gebiet, das als Bergland ziemlich arm war. Obendrein blieben sie in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis von Rom. Für diese Zeit kann also kaum ein derartiger Geldverkehr dort angenommen werden, der die Neuprägung von Münzen notwendig gemacht hätte. Erst als in den beiden nächsten Jahrzehnten König Gundowech nach Süden und Westen kräftig vorstieß, sich römische Nachbarprovinzen — vor allem Lugdunensis — aneignete, und Lyon zu seiner Hauptstadt machte, kann von einer dem damaligen Frankenreich ähnlichen Machtstellung der Burgunder gesprochen werden. Lyon war schon zur römischen Zeit Münzstätte gewesen und hier dürften die ersten Prägungen für das Burgunderreich entstanden sein. Es handelte sich hier um Nachahmungen westgotischer Goldmünzen, die damals in Gallien wohl die hauptsächlichen Geldmittel darstellten. Diese ersten burgundischen Münzen lauten auf den Namen des Kaisers Anastasius (486—519) und wurden wahrscheinlich unter König Gundobad (480—516) geschlagen. Die späteren Münzen dieses Königs tragen auf der Rückseite ein kleines Monogramm seines Namens, wie dies zu jener Zeit in einigen Ländern üblich war. Wir sehen dies auch bei vielen Münzen seiner Nachfolger Sigismund (516—523) und Godomar (524—534), deren Vorderseite meist auf die Namen der Kaiser Justinus und Justinian lauten.

In der Hauptsache wurden Goldmünzen geprägt, die auch in der Lex Burgondionum erwähnt sind. Die Silberprägung war ganz geringfügig. Außer in Lyon wurde noch in Genf und Valence geprägt, wie aus einem burgundischen Gesetz hervorgeht, das diese letzteren, wie auch Münzen des westgotischen Königs Alarich II., infolge ihrer (wohl zeitweisen) Unterwertigkeit in Verruf erklärte.

Beachtenswert ist die feine Ausführung der burgundischen Goldmünzen, die darin alle übrigen germanischen Prägungen in Gallien überragen.

Das Reich der Wandalen in Afrika

Wir gedachten bereits des Zuges der Wandalen, Sweben und Alanen durch Mitteleuropa und Gallien nach der hispanischen Halbinsel, deren Grenzgebirge, die Pyrenäen, sie im Herbste 409 überschritten. Unter Schonung der Tarraconnensis, die römisch verblieb, teilten sie die übrigen Provinzen unter sich auf. Eine friedliche Besiedlung gelang aber zunächst nicht, da in den ersten Jahren mancherlei Kämpfe ausbrachen, namentlich gegen die nachrückenden Westgoten.

Im Jahre 429 beschloß daher der Wandalenkönig Geiserich, die Kornkammer Roms, den Norden Afrikas, zu erobern und führte diese unerhört kühne Tat mit seinem an die 80000 Köpfe zählenden Volk auch ungehindert durch. Geiserich, eine der glänzendsten germanischen Führergestalten, unterwarf fast den ganzen Norden Afrikas und machte Karthago zu seiner Hauptstadt. Von dort kennen wir verschiedene Münz-

MÜNZEN DES WANDALENREICHES: 1 Bronzemünze König Geiserichs (428—477); 2 Silbermünze König Gunthamunds (484—496); 3 dgl. König Trasamunds (496—523); 4 dgl. König Hilderichs (523—530); 5 dgl. König Gelimers (530—533)

prägungen aus seiner Regierungszeit, von welchen aber keine den Königsnamen tragen. Nur die Bronzemünzen sollen seine Gestalt in römischer Gewandung zeigen. Die Umschrift trägt jedoch den Namen der Hauptstadt. Auch eine Goldprägung wird nach Wroth (Brit. Mus.) angenommen, die aber noch einer Bestätigung von einwandfreien Fundstücken bedarf. Hingegen ist eine Reihe von Silber- und Bronzemünzen gesichert, die von den Nachfolgern Geiserichs stammen. Während von Geiserichs Sohn Hunerich (477—484) noch keine Münzen mit seinem Namenszug bekannt sind, gibt es Silberstücke von den übrigen Königen bis hin zu jenem unglücklichen Gelimer (530—533), der dem siegreichen oströmischen Feldherrn Belisar unterlag, und mit dem das Reich der Wandalen zu Ende ging.

Das Reich Odowakars und der Ostgoten in Italien

Als der Skire Odowakar im Jahre 476 die Zügel der weströmischen Regierung selbst in die Hände nahm und den letzten Kaiser mit einer auskömmlichen Pension auf ein fernes Landgut sandte, stützte er sich militärisch vor allem auf seine germanischen Söldner. Die innere Verwaltung des Reiches aber ließ er weiterhin in den Händen bewährter römischer Beamten. Wir wissen wohl, mit welchem Ernst er seinen Regentenpflichten oblag und wie es dieser germanische Krieger verstand, dem zerrütteten Land wieder Frieden zu geben. So sehen wir ihn auch in der Geldwirtschaft keine neuen Bahnen betreten, sondern altbewährte Einrichtungen weiterführen. Die bisher bestehenden Münzprägestätten arbeiteten auf Grund der konstantinischen Münzordnung weiter, nur trugen jetzt die Goldmünzen die Bildnisse und Umschriften der byzantinischen Kaiser, die ja nominell Kaiser des gesamten Imperiums waren, zu dem sie Italien hinzurechneten. Von Odowakar besitzen wir nun einige wenige Silber- und Bronzemünzen, die seinen Namen voll auf der Vorderseite und in Buchstabenverschränkung auf der Rückseite tragen (Nr. 1).

Eine ähnliche Innenpolitik wie Odowakar verfolgte bekanntlich sein Besieger und Nachfolger, der große Gotenkönig Theoderich (493—526). Über seine Regierungsverordnungen sind wir durch Cassiodor ziemlich gut unterrichtet. Auch er hielt sich an bewährte Verwaltungsmethoden und pflog gute Beziehungen zum Senat und besonders zu den oströmischen Kaisern, deren Namen: Anastasius und Justinus I. alle von ihm geprägten Goldmünzen trugen. Bloß sein Monogramm setzte er am Schluß der Legende auf der Rückseite mancher Solidi. Die einzige uns bekannte Goldmünze, die seinen vollen Namen trägt: REX THEODORICUS PIUS PRINCIS auf der Vorderseite und REX THEODORICUS VICTOR CENTIUM auf der Rückseite, hat den genau dreifachen Wert eines Solidus und dürfte kaum für den Geldverkehr geprägt worden sein. Das Stück wurde 1894 bei Sinigallia in Italien gefunden.

Neben der Goldprägung ging während der ganzen ostgotischen Herrschaft auch eine Silber- und eine Bronzeprägung einher. Mit ganz besonderer Sorgfalt erscheinen die kleinen Halb- und Viertel-Siliquas Theoderichs ausgeführt. Auf der Vorderseite tragen sie die Kaiserbüste und auf der Rückseite den Königsnamen in Buchstabenverschränkung. Ähnlich wurde auch in der Späterzeit geprägt, allerdings in verschlechterter Ausführung, was wohl in den häufigen Kriegswirren begründet liegt. Als Prägestätten dienten vornehmlich die Residenzstadt Ravenna, ferner Rom und Mailand und schließlich, als sich die ostgotische Macht mehr auf den Norden des Landes stützen mußte, Ticinum (Pavia).

Nach dem Tode Theoderichs übernahm seine Tochter Amalaswintha für ihren 10jährigen Sohn

Athalarich (526—534) die Regierung. Die Goldmünzen aus dieser Zeit, auf die Namen der Kaiser Justinus I. und Justinian lautend, besitzen keinerlei Königszeichen. An Silber- und Bronzemünzen, die in ziemlich großer Zahl auf uns gekommen sind, finden wir den Namen des Königs Athalarich sowohl in voller Schrift wie auch im Monogramm.

Athalarich starb schon frühzeitig und Amalaswintha verband sich mit ihrem Neffen Theodahad, der trotz seiner kurzen Regierungszeit eine reiche Prägetätigkeit entfaltete. Während seine Silbermünzen jenen seiner Vorgänger entsprechen, erscheint von ihm eine Bronzemünze mit bekrönter Königsbüste in reichem Gewande (Nr. 5). Entstanden dürfte diese Münze in der Zeit nach seiner Verstoßung Amalaswinthas sein, also nach dem Jahre 435. Diese Tat nahm bekanntlich Justinian zum Anlaß, um den Vernichtungskrieg gegen die Ostgoten zu beginnen. Nach den ersten Fehlschlägen auf Seite der letzteren wurde der unfähige Theodahad abgesetzt und an seine Stelle Wittigis auf den Schild erhoben. Dessen Verbindung mit Mataswintha, der Enkelin Theoderichs, sollte jedoch verhängnisvoll für den weiteren Kriegsverlauf werden. Wir besitzen von beiden einige Silbermünzen aus den Prägestätten Ravenna und Pavia, die sich im Stil den vorhergehenden anschließen. Jene der Mataswintha zeigen auf der Rückseite ein Monogramm, das verschiedentlich auch auf Amalaswintha gedeutet wurde, denn es paßt auf beider Namen. Die wenig gute Ausführung einiger Münzen weist jedoch eher auf eine Prägetätigkeit in Pavia hin als auf die sorgfältige Arbeit der früheren ravenatischen Münzen. Dieses Argument entschied dann auch für die Zuweisung an Mataswintha. Mit der Besiegung Wittigis' und seiner Gefangennahme zusammen mit seiner Gemahlin durch Belisar endet der erste Teil der gewaltigen gotischen Tragödie.

Mit dem jungen Totila, dessen Name auf den Münzen mit Baduela wiedergegeben ist, schien sich das Kriegsglück noch einmal zugunsten der Ostgoten zu wenden. Rom und Neapel wurden nach wechselnden Kämpfen wieder erobert. Rom erhielt wieder einen Senat, Handel und Gewerbe blühten auf und auch Bronzemünzen wurden neuerdings geprägt. Die Gold- und Silberprägung blieb aber Pavia vorbehalten, wo sich auch der Königsschatz befand. Justinian holte mittlerweile mit Hilfe seines Feldherrn Narses zum entscheidenden Schlage aus. In den Apenninen kam es zu jener denkwürdigen Schlacht, die den Goten eine entscheidende Niederlage und den Tod ihres Königs brachte. Der bald danach in Padua zum König gewählte Teja vermochte das Unglück seines Volkes nicht mehr zu wenden; auch er starb den Heldentod an der Spitze seiner letzten Getreuen in der Schlacht am Vesuv.

Schon Totila hatte es vermieden, den Namen seines hartnäckigen Gegners Justinian auf Goldmünzen zu setzen und zog es vor, den des bereits toten Kaisers Anastasius zu benützen. Gleiches tat auch Teja. Von ihm sind uns nur Silbermünzen überkommen, die seinen vollen Namen zeigen und in Pavia geprägt wurden. Es sind die letzten des Reiches der Ostgoten.

In dem nun von Byzanz aus regierten Italien wurden Rom und Ravenna Prägestätten für das

GOLD- UND SILBERMÜNZEN ODOWAKARS UND DES OSTGOTENREICHES: 1 Odowakar (AE); 2 Solidus (AV) auf Namen des Kaisers Anastasius (491—518); mit Monogramm Theoderichs (493—526); 3 (AE) Theoderich; 4 (AE) Athalarich (526—534); 5 Bronzemünze Theodahads (534—536); 6 (AE) Wittigis (536—540); 7 (AE) Mataswintha (536—540); 8 (AE) Baduela (Totila) (541—552); 9 (AE) Theia (522—553). (AV) = Goldmünzen, (AE) = Silbermünzen

Imperium, aber nur für kurze Zeit. Ein anderer Germanenstamm holte zu einer neuen Eroberung Italiens aus: die Langobarden.

Das Reich der Langobarden in Italien

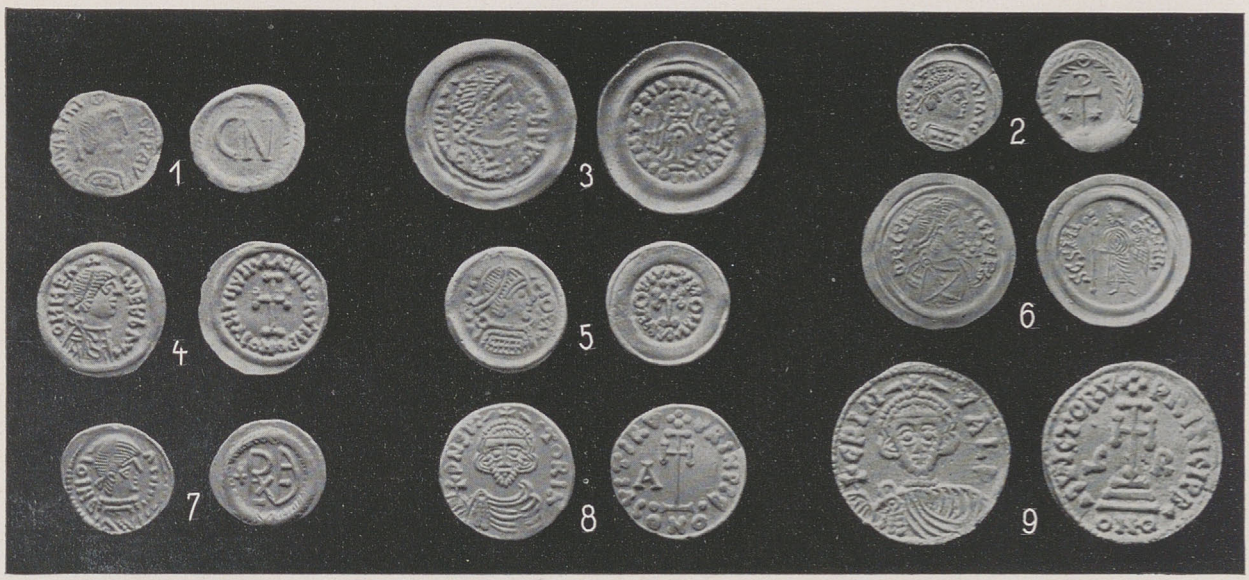
Solange Kaiser Justinian lebte und Narses als Statthalter in Italien weilte, blieb die Nordgrenze gegen die andrängenden Franken und Alamannen gewahrt. Als jedoch Justinian II. aus Ersparnisgründen Narses Anfang 568 abrief und eine Zivilverwaltung einsetzte, benützten die Langobarden diese günstige Gelegenheit, um aus ihren von den Awaren bedrohten Sitzen in Pannonien und Innernorikum noch im Jahre 568 nach Italien zu ziehen, dessen Norden und teilweise Süden sie in jahrelangen Kämpfen in Besitz nahmen. Schon von ihren früheren Wohnsitzen sind uns Münzen — Nachahmungen jener des Imperiums — bekannt. Nach Einnahme Pavias, das die Hauptstadt des neuen Reiches wurde, setzte man die Münzprägung fort, wobei sich ein neuer Stil mit nordischem Einfluß geltend macht. Immerhin hielt man auch jetzt an den bisherigen Normen hinsichtlich Beschriftung und Münzbild fest, so daß die Gold- und Silbermünzen zunächst auf die Namen Justinians und seiner Nachfolger lauteten. Bald aber wird die Beschriftung immer unleserlicher. So ging es bis Cunibert (688—700), der als erster langobardischer König seinen eigenen Namen gut leserlich auf seine Goldmünzen setzte. Nach ihm taten es dann die übrigen Könige. Die Rückseite enthält auf vielen Münzen die Figur und auch die Umschrift des Erzengels Michaels, des Schutzheiligen der Langobarden.

Bemerkenswert ist ferner das Absinken des Gewichtes der Goldmünzen. Es hatte zur Folge, daß ein ganz neuer Gewichtsfuß entstand. Das Gewicht der Tremisses — denn nur diese wurden im Königreich geprägt — das ursprünglich das allgemeine Normalgewicht von 1,5 g hatte, sank schon unter Cunibert auf rund 1,36 g, später noch tiefer, um während der Regierung des letzten Königs, Desiderius, nur 0,8—1,10 g zu betragen. Obendrein trat eine Verschlechterung des Korns ein; viele der späteren Münzen bestanden nur aus Elektron, einer Gold-Silber-Legierung.

Außer in Pavia wurde noch in Mailand und einigen kleineren Orten wie Lucca, Seprio u. a. geprägt. Schon König Rothari (636—652) erhob das Münzprägen zum alleinigen Vorrecht der Könige, und diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß es in geordneten Bahnen blieb.

Die Silberprägung war von begrenztem Umfange und erstreckte sich auf Typen, wie sie schon vordem in Italien ausgegeben wurden. Unter König Perctarit (677—686) wurden kleine, schüsselartige Silberstücke geschlagen, die man verschiedentlich als die Vorläufer der Halbbrakteaten des Mittelalters bezeichnete.

Als nach der Besiegung und Gefangennahme Desiderius durch Karl d. Gr. im Jahre 774 das Langobardenreich dem Frankenreich einverleibt wurde, wußte das im Süden gelegene langobardische Herzogtum Benevent eine gewisse Selb-



LANGOBARDISCHE MÜNZPRÄGUNGEN: 1 Halbsiliqua auf den Namen Kaiser Justinians des Königs Albion (566—572) aus Pannonien; 2 dgl. aus Italien; 3 Tremisses der Könige Authari—Agilulf (584—615); 4 dgl. der Könige Adelwald—Rothari (615—652; 5 des Königs Perctarit (672—688; 6 dgl. des Königs Cunibert (688—700); 7 Denar des Königs Liutbrant (712—744); 8 Tremisses des Herzogs Arichis II. von Benevent (774—787); 9 Solidus des Herzogs Grimwald (788—806)

ständigkeit zu bewahren, so daß dort die Münzprägung bis zur Eingliederung in das byzantinische Reich im Jahre 900 fortgeführt wurde.

Das Reich der Gepiden

Von ähnlicher Tragik wie das Geschick des Ostgotenreiches ist auch dasjenige seines Brudervolkes, der Gepiden. Nach der Vernichtung der Hunnenmacht bald nach Attilas Tod (453), dem die Gepiden wie ja auch die Ostgoten untertan waren, besaßen jene als Siedlungsgebiet das nördliche, von den Karpaten umgrenzende heutige Siebenbürgen, das sie bald bis an die Donau und die Theiß ausdehnten. Auch Sirmium, das heutige Mitrowitza an der Save, das als Handelszentrum und strategischer Punkt für Ostrom von Bedeutung war, fiel in ihre Hände, als die Ostgoten aus Pannonien abzogen. Allerdings nicht für lange, denn Theoderich nahm Sirmium wieder, als das Ostgotenreich gefestigt war, und ließ auch dort Münzen prägen. Aber schon im Jahre 536 kurz nach Beginn des großen Gotenkrieges wurde Sirmium abermals gepidisch und sollte für das fernere Schicksal des Reiches eine große Rolle spielen. Es blieb weiterhin das Streitobjekt nicht nur mit Ostrom, sondern später auch mit den

MÜNZEN DES GEPIDENKÖNIGS KUNIMUND (464—467)

Langobarden, die sich in Pannonien niedergelassen hatten und ihren Weg nach Süden durch diese Stadt versperrt sahen. Die byzantinische Politik war nun darauf gerichtet, beide Völker in Feindschaft gegeneinander zu halten, um bei günstiger Gelegenheit Sirmium womöglich mühelos selbst in Besitz zu nehmen. Und dies gelang nur zu gut. Bald nach Beginn des Regierungsantrittes Alboins begannen Streitigkeiten zwischen den Langobarden und den diesmal mit Ostrom verbündeten Gepiden unter dem ebenfalls erst zur Herrschaft gelangten König Kunimund, wobei der Langobarde den kürzeren zog. Als Gegenleistung für die oströmische Waffenhilfe versprach Kunimund die Auslieferung Sirmiums; ein Versprechen, das er nicht einlöste und das für ihn und sein Volk verhängnisvoll werden sollte. Alboin suchte und fand in den Awaren einen furchtbaren Bundesgenossen. In einem gemeinsamen Feldzug gegen die Gepiden, denen Byzanz nun jede Hilfe versagte, wurden diese bis zur Vernichtung geschlagen. Auch Kunimund fiel (567). Ein schon in Bereitschaft stehendes oströmisches Heer konnte Sirmium mühelos besetzen.

Von Kunimund besitzen wir Silbermünzen gleichen Stils wie jene der Ostgoten, die ja — wie schon erwähnt — ebenfalls in Sirmium geprägt wurden. Sie wurden von F. Brunsmid, dem Leiter des Agramer Museums, entdeckt. Die Rückseite trägt Kunimunds Namen in Buchstabenverschränkung. Auch von seinem Vorgänger Turismund (546—564) glaubt man ein ähnliches Stück gefunden zu haben. Weniger interessant sind die ganz im römischen Stil geprägten Goldmünzen Sirmiums.

Das Gepidenreich blieb zerschlagen. Ein Teil des Volkes schloß sich den Langobarden auf ihrem Zuge nach Italien an; der Rest aber geriet unter die Herrschaft der Awaren und brachte es nie mehr wieder zu einer eigenen Staatengründung.

Schlußwort

Wir wissen heute, daß die verschiedenen Germanenstämme nach ihrer Landnahme innerhalb der Grenzen des früheren römischen Imperiums die vorgefundenen wirtschaftlichen Einrichtungen nicht nur weiterbestehen ließen, sondern sie auch kräftig förderten. Ebenso wurde, wie wir oben sahen, der Geldverkehr durch Neumünzungen weiterhin aufrechterhalten. Wir haben damit einen weiteren Beweis, daß die alten Anschauungen, als ob es sich bei den Germanen der „Völkerwanderungszeit" um ruhelose, nomadenhafte und kulturvernichtende Stämme handelte, restlos beiseite geschoben werden müssen. Die in sich gut organisierten germanischen Völker fanden keine Schwierigkeiten in ihrer Eingliederung in den römischen Wirtschaftskörper und halfen zum weiteren Aufbau kräftig mit.

Die abgebildeten Münzen stammen zu einem kleinen Teil aus meiner eigenen Sammlung. Die übrigen sind Wiedergaben von Gipsabgüssen, die mir seitens der Münzkabinette von Berlin, Wien, Stuttgart, Paris und London freundlichst zur Verfügung gestellt wurden; wofür diesen hiermit mein wärmster Dank ausgedrückt wird.

Es gibt nichts Kostbareres auf dieser Erde

als die Keime edlen Blutes.

R. Walther Darré

Rolf Müller

Gestirnsbilder auf Näpfchensteinen und vorgeschichtlichen Funden?

In letzter Zeit findet man des öfteren in Mitteilungen, die sich mit den sog. „Näpfchensteinen" (Schalensteinen) beschäftigten, Hinweise auf verschiedene astronomische Deutungen. Die Versuche, solche Vertiefungen gruppenweise mit bestimmten Sternkonstellationen zu identifizieren, gehen auf Jahrzehnte zurück. Ohne auf Vollständigkeit Anspruch erheben zu können, soll ein Teil des vorliegenden Materials hier einmal dargelegt und kritisch beurteilt werden.

In der Umgebung von Bohuslän (Östergötland in Schweden) hat man auf Felsblöcken zahlreiche Felsbilder aus der Bronzezeit gefunden, welche Menschen, Tiere, Schiffe, Waffen und zum Teil ungeklärte Zeichen darstellen. Zwischen diesen Bildern liegen runde Aushöhlungen zerstreut, die, wie wir sehen werden, astronomisch bedeutsam sein sollen; diese Lochschalen sind nämlich vielfach gruppenweise so angeordnet, daß ihr Gesamtbild an hervortretende Sternkonstellationen erinnert. Es soll sich besonders um die Sternbilder Großer Bär (Wodanswagen), Kleiner Bär (Frauenwagen), Cassiopeia, Cepheus, Perseus, Auriga, Orion (Friggs Rocken) und Löwe handeln.

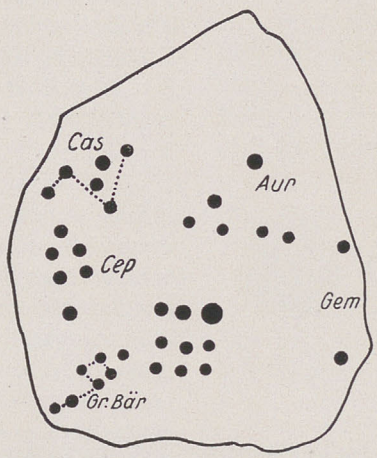


ABB. 1. LOCHSTEIN VON VENSLEV in Dänemark

Der Große Bär. Bei einem der Felsbilder von Bohuslän, auf welchem für unsere Betrachtung vor allen Dingen die runden Vertiefungen im oberen Teil der Darstellung von Interesse sind, hat man die seitlich der reihenweise angeordneten Näpfe liegenden Schalen als das Bild des großen Bären angesprochen! Die Ähnlichkeit mit dem wahren Sternbild ist nicht sehr groß und daher meiner Meinung nach wenig überzeugend.

Felsbilder aus Östergötland, auf denen man das Sternbild Großer Bär zu erkennen glaubt, sind in der Abb. 2 wiedergegeben. Die Abb. 2a zeigt zum Vergleich die heutige gegenseitige Stellung der Sterne des Himmelswagens, die sich übrigens im Laufe der vergangenen 5000 Jahre, die für unsere Betrachtung in Frage kommen können, praktisch nicht verändert hat. Die Ähnlichkeit ist bis auf die Abb. 2b recht dürftig, läßt aber immerhin die Möglichkeit offen, daß der Felszeichner das Bild des Himmelswagens wiedergeben wollte. Gewisse Phantasie muß man aufbringen, wenn man aus der Lochschrift von Venslev (Dänemark) gleich 5 Sternbilder erkennen soll (Abb. 1). Als gänzlich verfehlt muß weiterhin meiner Meinung nach der Versuch betrachtet werden, in dem Näpfchengewirr auf dem Stein von Dalby (Abb. 3) die Sternkonstellation Großer Bär zu lesen.

Um einen Begriff zu bekommen, welche Genauigkeit man bei einer solchen Sternbildzeichnung vielleicht erwarten darf, hat man eine größere Anzahl von Versuchspersonen angehalten, derartige Sternkonstellationen aus dem Gedächtnis zu zeichnen. Der Erfolg war ein recht günstiger, denn die Längenabweichungen gegenüber dem wahren Bild betrugen bei 20 Personen im Mittel nur rund 11 % und die mittlere Winkelabweichung stellte sich auf nur 10°. Demgegenüber weisen die auf Abb. 2 gezeigten Wiedergaben mittlere Abweichungen von 35 % in Länge und 27° im Winkel auf!

In diesem Zusammenhange sei auf die in den „Johannissteinen" bei Osnabrück für alt angesprochene Darstellung des Wagengestirns hingewiesen, die in den Abb. 5 und 7 gezeigt ist. Zunächst fällt auf, daß die Sternkonstellation recht gut getroffen ist, die Nachmessung auf einem mir von Herrn P. Feldkamp zur Verfügung gestellten Abklatsch ergab einen Seitenfehler von etwa 19 % und eine mittlere Winkelabweichung von 15°. Beachtenswert ist weiterhin die Tatsache, daß es sich hier um eine spiegelbildliche Darstellung handelt, denn so wie auf dieser Zeichnung würde das Sternbild aussehen, wenn wir es von der „jenseitigen Seite" aus betrachteten. Man könnte vermuten, daß die Deichsel auf der falschen Seite einen Hinweis auf

die Bewegungsrichtung abgeben soll. Nirgends so gut wie in den langen Nächten Germaniens kann man ein so großes Stück der täglichen Kreisfahrt des merkwürdigerweise rückwärts fahrenden Himmelswagens beobachten; diese Kreisung war dem naturverbundenen Menschen der Vorzeit selbstverständlich bekannt und wird vielleicht durch das Spiegelbild des vorwärts fahrenden Wagens zum Ausdruck gebracht? Eine ähnliche Darstellung aus dem 2. Jahrhundert u. Ztr. finden wir bei den Chinesen (Abb. 4), wo die chinesische Gottheit ebenfalls vorwärts fahrend im Wagen sitzt.

Weitere Funde aus vorgeschichtlicher Zeit, auf denen man anscheinend das Bild des großen Bären wiedergegeben hat, stammen aus Frankreich. Die Abb. 9a—e zeigen einen Teil des Vorgefundenen. Bei den drei Abb. 9a—c (nat. Größe) handelt es sich um kieselversteinerte Seeigel, auf denen die Einbohrungen in die Schale der Versteinerung winzig klein sind, während das vierte Sternbild auf einem fossilen Schwamm (Spongitenkalk) entdeckt wurde. Bei dem fünften Bild (9e) haben wir es mit Bohrlöchern auf sehr hartem Stein zu tun.

Wenn wir uns nun einmal die wirklich gegenseitige Stellung der Sterne des Großen Bären ansehen (Abb. 9f), so meint man eine gewisse Ähnlichkeit mit den vorgeschichtlichen Vorlagen nicht leugnen zu können, wozu allerdings die erdachte punktierte Linienverbindung sehr stark beiträgt, denn ohne dieses leitende (suggerierende) Hilfsmittel sieht zweifellos die Punktansammlung manchmal recht verwirrend aus. Die Fehlerbetrachtung zeigt, daß die Seitenfehler zwischen 33 % und 39 % betragen, nur bei der Abb. 9c mit allerdings sehr großen Winkelfehlern wird der Seitenfehler nur rund 20 %. Auf der anderen Seite muß bedacht werden, daß das vielfache Vorkommen des über dem mittleren Deichselstern schwebenden „Reiterchen" (Alkor) im gewissen Sinne für die astronomische Deutung der Bilder spricht.

Der Autor der französischen Arbeit legt die Entstehung der Bohrbilder in die Steinzeit, ohne sich sonst darüber näher auszulassen. Er behandelt noch zwei andere Beispiele und führt eine Liste von 11 weiteren Fällen auf, bei denen man die Darstellung des großen Bären vermuten dürfte; es handelt sich dabei allerdings um vielfach sehr zweifelhafte Darstellungen. Erwähnt sei noch, daß man manche der Bilder auf den Funden entgegen den hier erläuterten Anschauungen mit dem Siebengestirn (Plejaden) zu identifizieren versucht hat.

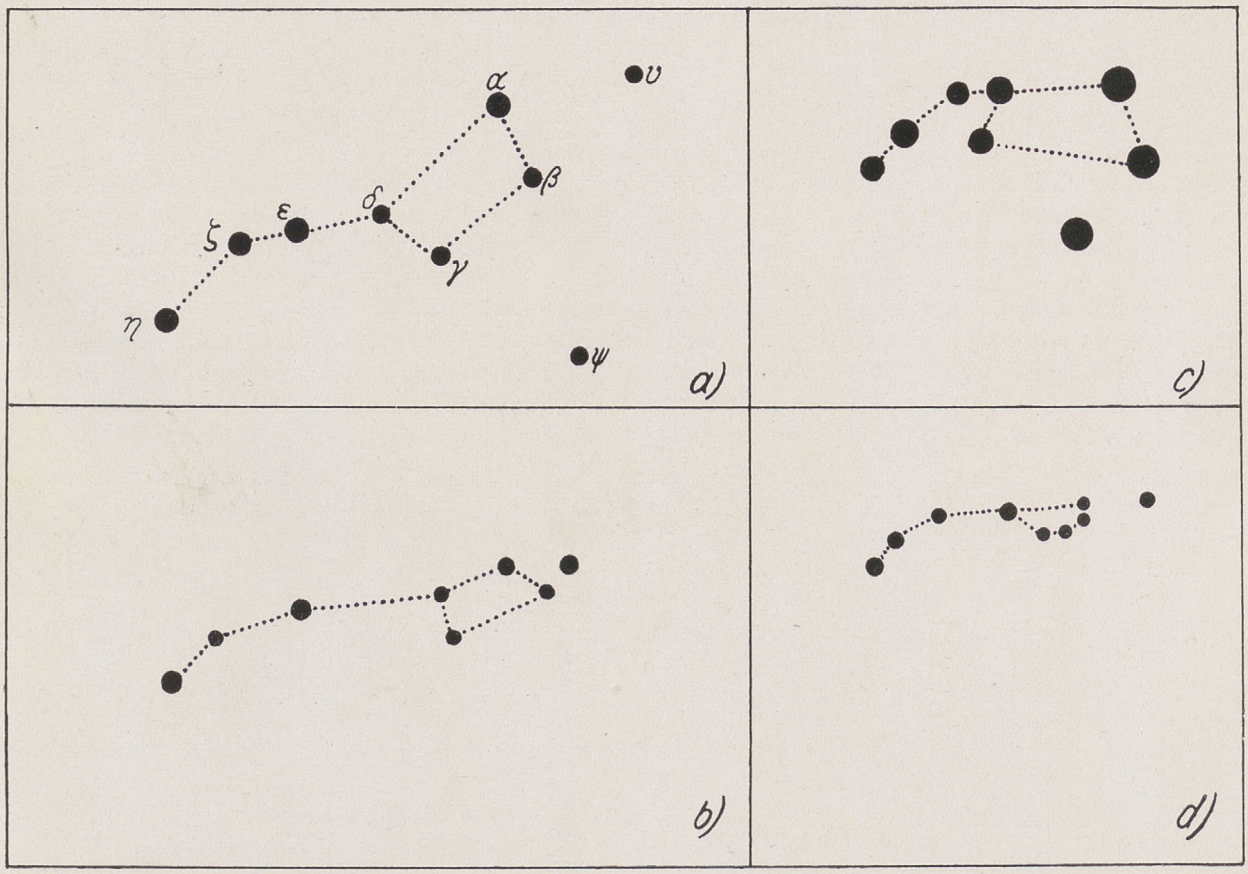


ABB. 2. DER HIMMELSWAGEN *a) wahres Sternbild. b)—d) Felsbilder aus Östergötland*

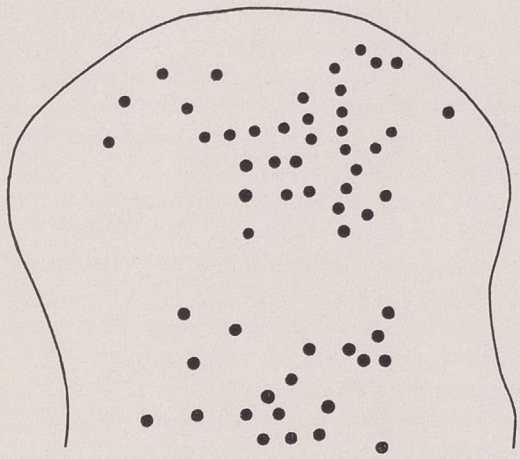


ABB. 3. NÄPFCHENSTEIN VON DALBY

Cassiopeia. Ebenso wie der Große Bär geht auch das Sternbild Cassiopeia in nördlichen Breiten niemals unter. Da 5 seiner Hauptsterne die Form des Buchstaben W bilden, erfreut sich gerade dieses Sternbild heute einer gewissen Beliebtheit. In Abb. 6a (oben) ist die heutige Konstellation der Sterne durch volle Punkte und diejenige vor 5000 Jahren (soweit Veränderungen gegen heute vorliegen) durch offene Kreise aufgezeichnet; darunter findet man Näpfchendarstellungen aus Östergötland (6b) und Bensley-Dänemark (6c), die als Bildwiedergaben der Cassiopeia angesprochen werden.

Zunächst fällt die große Ähnlichkeit der Felsbilder untereinander auf, während die Übereinstimmung dieser Bilder mit der wahren Sternkonstellation doch recht zu wünschen übrig läßt. Beim Stein von Bensley fehlt der Stern ε, es mag dies in der Begrenzung des Steines selbst begründet liegen. Man darf aber auch nicht zu sehr nach Ähnlichkeiten mit „unserem himmlischen W" sehen, da ε überdies im Vergleich zu den vier anderen Sternen des „Buchstaben W" weit lichtschwächer ist, kann er für die vorgeschichtliche Sterndarstellung — wenn wir eine solche in dem Bild erblicken dürfen — bedeutungslos gewesen sein.

Der Stern η hat sehr große Eigenbewegung, stand also, wie unser Bild 6a zeigt, um das Jahr —3000 (3000 v. d. Ztr.) weit innerhalb der Verbindungslinie α—γ. Man hat daher den unteren der nicht im Linienzuge liegenden Sterne in den Abb. 6b und 6c mit η identifiziert und schreckte nicht davor zurück, auf Grund dieser Behauptung auf die Möglichkeit einer astronomischen Altersbestimmung hinzuweisen.

Wenn man sich nämlich mit Hilfe der uns bekannten Stellungen der in Frage kommenden 7 Sterne die Winkel zwischen den einzelnen Sternen für heute und etwa für das Jahr —1600 berechnet und vergleicht diese mit den auf dem

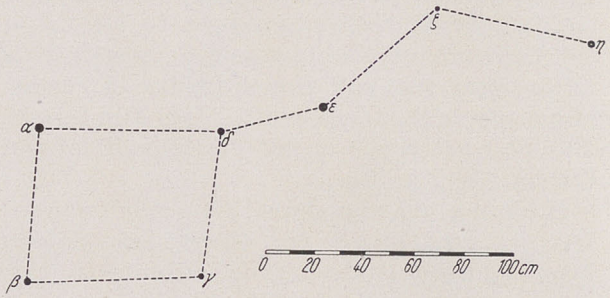


ABB. 5. WAGENGESTIRN Johannissteine von Osnabrück

Felsbild gemessenen Winkeln, so beträgt der mittlere Unterschied heute 30°, während er für die Zeitepoche —1600 am kleinsten, nämlich gleich 22° wird.

Bei dieser bestechenden, aber sehr kühnen Überlegung darf man aber nicht vergessen, daß der auf der Felsschrift mit $\varkappa$ zu identifizierende Stern gänzlich herausfällt; was aber für den einen Stern recht ist, ist auch für den anderen billig! Um diesen Schwierigkeiten zu entgehen, die ja überhaupt die ganze Deutung des Sternbildes ernsthaft gefährden, hat man sich nach einer Er-

ABB. 4. GOTTHEIT IM GROSSEN WAGEN *Chinesische Darstellung, 2. Jahrh.*

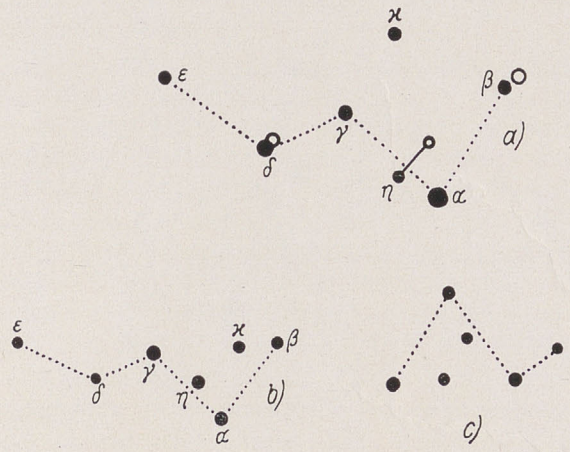


ABB. 6. CASSIOPEIA. a) Sternkonstellation (heute (volle Punkte) und vor 5000 Jahren (Kreise). b) Felsbilder mit Näpfchendarstellung aus Östergötland und c) Venslev, Dänemark

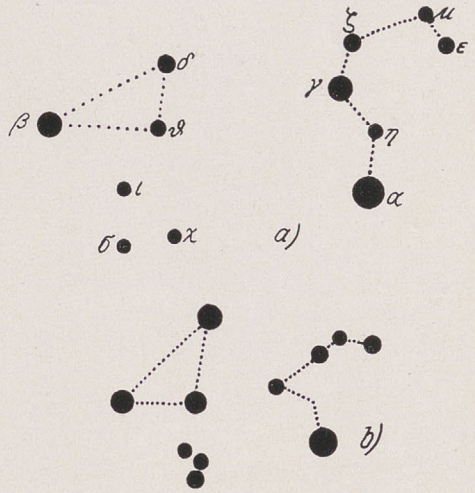


ABB. 8. STERNBILD LÖWE a) heutige Konstellation b) Näpfchenstein aus Östergötland

klärung umgesehen, die meiner Meinung nach als reichlich verlegen anzusehen ist: Danach wäre es denkbar, daß der Bildner der Vorzeit in der Sternkonstellation vielleicht das Bild eines Tieres oder einer uns unbekannten Vorstellung sah, deren Abbildung erst Ähnlichkeit mit der vermuteten Vorlage bekommt, wenn man den Stern κ sich eben anderswo hindenkt! Solche Erklärung ist sehr dehnbar und läßt der Phantasie Tür und Tor offen; ich halte es für besser, sich mit den Tatsachen zu bescheiden, d. h. eben offen zu bekennen, daß trotz mancher Wahrscheinlichkeit die astrono-

ABB. 7. JOHANNISSTEINE BEI OSNABRÜCK Spiegelbildliche Darstellung des Wagengestirns

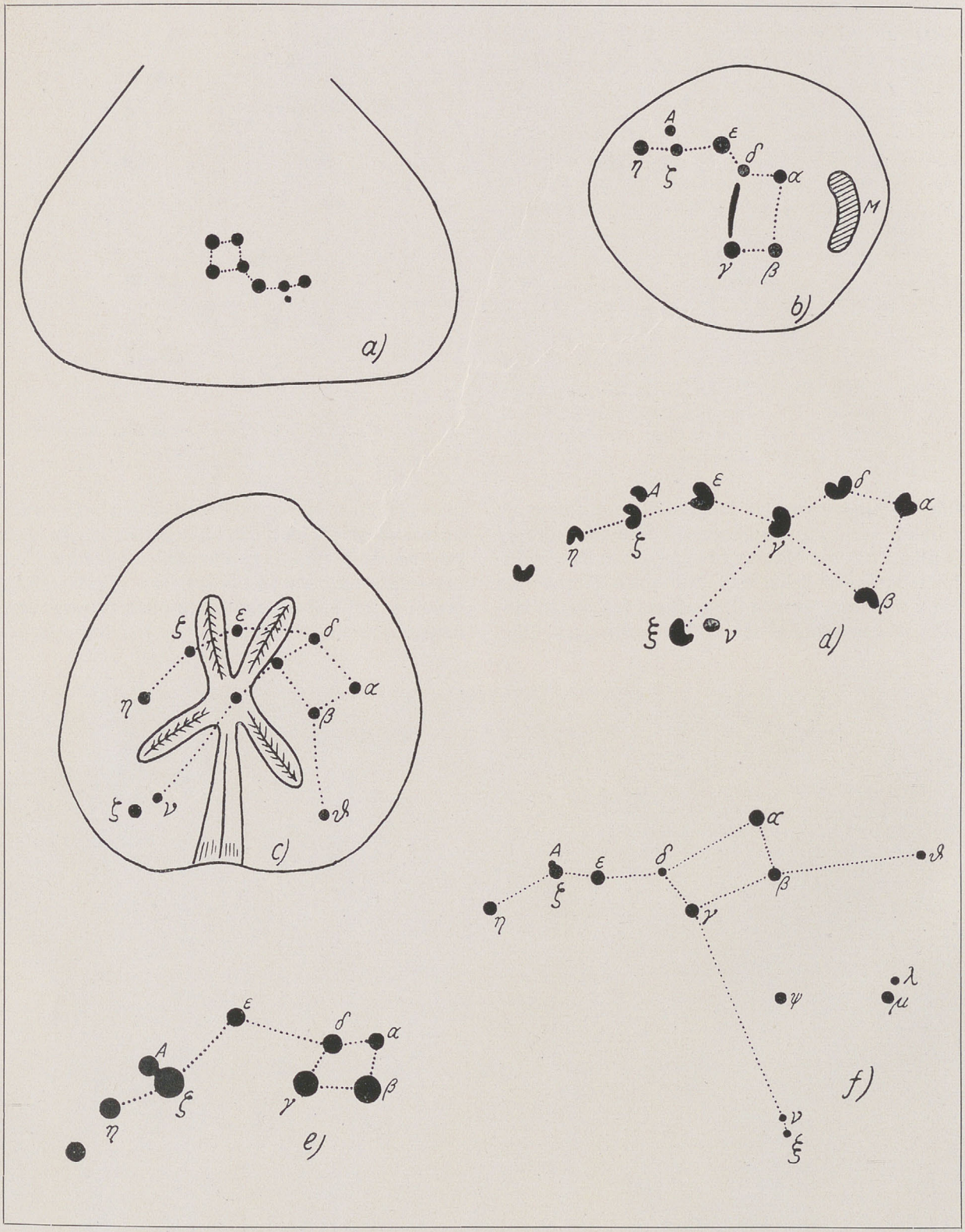


ABB. 9. DARSTELLUNGEN DES GROSSEN BÄREN. a) Seitenansicht eines versteinerten Seeigels gefunden im Bois de Boulogne zu Paris (nat. Größe). b) Unterfläche eines in Abberville (Nordfrankreich) gefundenen fossilen Seeigels mit dem Mund des Tieres bei M, das Sternbild zeigt das „Reiterchen" Alkor (A). (nat. Gr.). c) Oberseite eines Seeigels aus Nordfrankreich ohne das Reiterchen aber mit den Sternen ξ, ν und ϑ? (nat. Gr.). d) Der Große Bär mit Alkor auf einem fossilen Kalksteinschwamm (Fundort bei Paris). Der nicht bezeichnete Stern wird mit λ oder ϑ Bootis identifiziert? (1/2 nat. Gr.). e) Sterndarstellung auf einem „Fuß der Jungfrau" genannten Granitstein bei Nantes (1/2 nat. Gr.). f) Heutige Darstellung der helleren Sterne des großen Bären

mische Felsbilddeutung doch in vielen Fällen auf unsicheren Füßen steht.

Löwe. Eine dritte Gegenüberstellung bezieht sich auf das Sternbild Löwe (Abb. 8, oben die Konstellation heute, unten Näpfchenbild auf einem Felsen in Östergötland). Die Winkelabweichungen sind gegenüber den wirklichen Verhältnissen ganz besonders groß, während die Seitenfehler sich in einigermaßen „zulässigen Grenzen" halten. Wenn es sich um die Darstellung der auffallenden Sterne des Löwen handelt, dann kann man dem Bildhauer zugute halten, daß es nicht leicht ist, das Bild der vielen Sterne im Gedächtnis zu behalten, denn wir müssen ja wohl annehmen, daß es sich hier immer um Gedächtnisarbeit handelte. Auf der anderen Seite aber sollte man meinen, daß die immerhin nicht zu unterschätzende Arbeitsleistung erst einmal zu einprägender nächtlicher Beobachtung zwingen sollte.

Gerade in der Gegenüberstellung Löwe hat man auch eine Anpassung zwischen der Größe der einzelnen Schalen und den wirklichen Sternhelligkeiten erblicken wollen, dies ist aber ebenso wie bei den anderen Beispielen keineswegs ausgesprochen deutlich zu erkennen.

Über die astronomische Deutung anderer Näpfchensteine, die man überall auf germanischem Boden, besonders auch im Gebiet der Lausitzer Kultur findet, liegen bisher nur ganz allgemein ausgesprochene Vermutungen vor. So glaubt z. B. Professor Hopmann-Leipzig auf dem Totenstein im Königshainer Gebirge (Kr. Görlitz) Sternbilder in Näpfchendarstellung zu erkennen (Einzelheiten bisher nicht veröffentlicht, nach einem öffentlichen Vortrage). Auf diese Mitteilung hin sind dann zwei in der Dübener Heide (Kr. Bitterfeld) entdeckte Näpfchensteine verdächtigt worden, zumal auf einem von diesen eine bogenförmig verlaufende Rille als das Bild des Halbmondes angesprochen werden kann? Eine genauere Untersuchung steht hier aber noch aus, so daß diese Mitteilung vorerst noch mit genügender Zurückhaltung aufzunehmen ist.

Die Abb. 10 zeigt den Bildstein von Marienborn (Kr. Neuhaldensleben), der auf einer Breitseite merkwürdige Verzierungen aufweist. Es ist auch bei diesem Stein versucht worden, die Schälchengruppen mit bestimmten Sternbildern zu identifizieren; diese in Abb. 11 gezeigte Deutung hat aber meiner Meinung nach derartig

ABB. 10. BILDSTEIN VON MARIENBORN, Kr. Neuhaldensleben

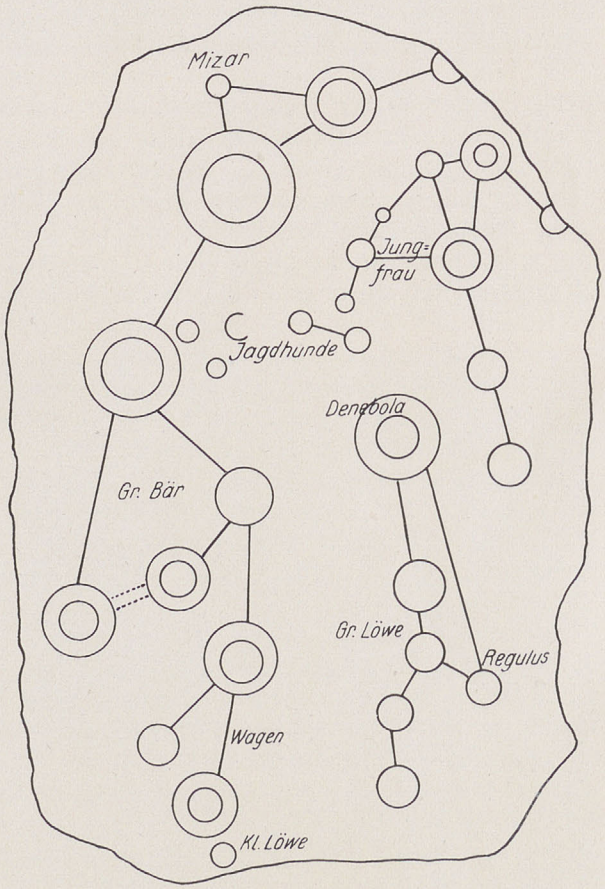


ABB. 11. ASTRONOMISCHER DEUTUNGSVERSUCH des Marienborner Bildsteins

wenig Ähnlichkeit mit der wahren Sternkonstellation, daß dieser Versuch ganz entschieden abzulehnen ist.

Fassen wir den hier gegebenen Überblick zusammen, so bleibt ein gewisses Unbehagen — das wir nicht beiseite schieben dürfen — bestehen: Einige Forscher halten die hier mehrmals erwähnten Fehlabweichungen zwischen Deutung und wahrem Bild für durchaus erträglich, wobei sie darauf hinweisen, daß es sich um eine Art einfachster stilisierter Darstellung handeln könne, bei der man größere Genauigkeit nicht erwarten dürfe. Erfreulicher aber wäre es natürlich, wenn die Bilder eindeutiger wären und man solcher Auswege zur Erklärung nicht bedürfte, denn so wie es ist, fehlt es an zwingender Überzeugung; mit dieser Einsicht muß man sich eben bescheiden.

Was die Bohrlöcher in den schwedischen Felsbildern betrifft, so muß auf die eigentlichen Felsbilder verwiesen werden, die in irgendeiner Form mit den Schälchen selbst in Verbindung stehen können. In den Schiffen, die so oft in der Nähe der Rundlöcher zu finden sind, glaubte man Hinweise auf die allgemeine Bewegung des Himmelsgewölbes zu sehen; andererseits kann natürlich die Schiffsdarstellung selbst als das wesentliche angesehen werden, zu der dann also die Schalen in uns unbekannter rätselhafter Art ohne jede astronomische Deutung in Verbindung stehen können.

Fritz Warnecke

Sinnbilder in Kieselsteinmosaiken niedersächsischer Bauernhäuser

Die Herdstelle in dem an die Diele grenzenden Flett war von jeher der Mittelpunkt im Niedersachsenhause. Ursprünglich war das Flett nicht nur der durch die Feuerstelle geheiligte Platz, sondern es diente zugleich auch als Wohnraum. Noch heute werden in manchen Niedersachsenhäusern während der Sommermonate in einem nischenartigen Seitenraum des Fletts die Mahlzeiten eingenommen (Abb. 1). Es ist deshalb verständlich, daß der Bauer bestrebt war, dem Flett durch Ausschmückung der Wände und der Diele eine freundliche und wohnliche Note zu verleihen. Über dem Herd malte er an die rauchgeschwärzte Flettwand mit Sand oder Kalk „Dannenböme" — Sinnbilder des ewig sich verjüngenden Lebens. Die Flettdiele wiederum wurde mosaikartig mit Kieselsteinen gepflastert oder von Zeit zu Zeit mit sandgestreuten Sinnbildzeichen verziert (Abb. 9).

Leider wissen unsere Heimatforscher über die Art und Weise der erwähnten Flettausschmückung durch Kieselsteinmosaik bislang nur wenig zu berichten. Ewald Banse, Professor an der Technischen Hochschule Hannover, widmet in seinem umfangreichen Buch „Niedersachsen — Mensch, Landschaft, Kultur und Wirtschaft" (Leipzig 1937) der Flett-Ornamentik nur einen einzigen Satz: „In der Mitte des Flett, dessen Fußboden mit kleinen Steinen in hübschen Mustern gepflastert war, befand sich gleichsam das Heiligtum des Hauses, der aus Feldsteinen gefügte Herd." Das Heimatbuch des Kreises Nienburg-Weser (erschienen 1936) weiß über die Flettmuster nicht viel mehr zu berichten: „Von dem Lehmschlag der Wirtschaftsdiele wird das Flett vielfach durch mosaikartig gemusterte Steinpflasterung, die auch hier und da den Namen des Besitzers zeigt, abgesetzt. Sie weist auf altgermanische Zeiten hin und wird bereits im Heliand und der Edda erwähnt. Im Lüderschen Wohnhause zu Pennigsehl ist noch der Flettboden (das Flett) erhalten, und in ihm steht, mit feinen Kieselsteinen hergestellt: „Ernst Hinrich von und zum Hassel 1783", der Name des einstigen adligen Grundherrn des Hofes. Zwar wird im Nienburger Heimatbuch auch noch eine Skizze „Flettmuster aus Flußkieseln" veröffentlicht. Doch leider ist mit keiner Silbe erwähnt, daß es sich bei diesen Mustern um Sinnbilder handelt. Wir haben hier nämlich das uralte heilige Sonnen-Radkreuz vor uns und das als Fruchtbarkeitswunsch zu wertende Mal-Mehrungs-Zeichen.

Nach dem Fundbericht des Nienburger Heimatbuches könnte man annehmen, es gäbe nur noch im Orte Pennigsehl derartige Fletts mit Kieselsteinmosaik. Das ist aber nicht der Fall. Vielmehr entdeckten wir die gleichen Sinnbilder — ebenfalls aus Kieselsteinen geformt — im Flett des Bauernhauses von Friedrich Zabel in Marklohe, Kreis Nienburg-Weser. Rad- und Malkreuze (Abb. 7) sowie Herzformen (Abb. 8) kehren in den zahlreichen quadratischen Feldern häufiger wieder. Dagegen kommt die aus etwa 100 kleinen Kieselsteinen geformte Odalsrune, das Sinnbild des alten Bodenrechts der Germanen, nur einmal im Flett vor und zwar in eckiger Schreibung.

Im Flett des im Jahre 1806 erbauten Bauernhauses von Wilhelm Gehrking in Marklohe tritt die Odalsrune in einer zweiten Schreibform auf,

ABB. 1. IM FLETT eines Niedersachsenhauses in Binnen, Kr. Nienburg-Weser

wie sie schon auf bronzezeitlichen Geräten vorkommt. Ein Stab aus Kieselsteinen, an dessen beiden Enden sich je ein „Kieselsteinkreis" befindet, kreuzt mit einer anderen Geraden, die an den Enden ebenfalls zwei derartige Kreise aufweist (Abb. 2). Es ist nicht unmöglich, daß die vier Kreise die vier Himmelsrichtungen andeuten sollen, zumal die Odalsrune die vierte Rune in der Runenreihe darstellt oder die vier Nebensonnen des „Sonnen-Halo". In dem gut erhaltenen

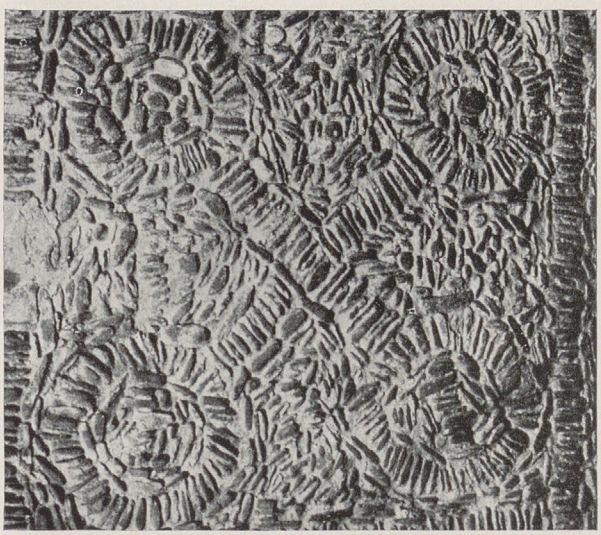


ABB. 2. ZWEI GEKREUZTE ODALSRUNEN Fußbodenmosaik

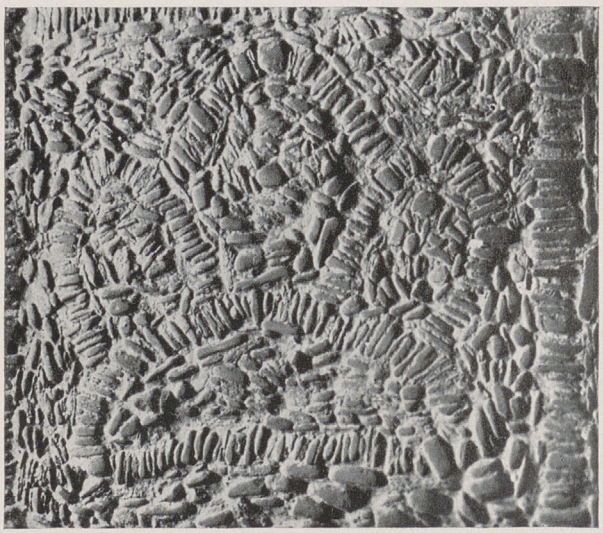


ABB. 3. KRONE Fußbodenmosaik

ABB. 4. SPRINGENDES ROSS *Niedersächsisches Mosaikbild in einem Flett*

Kieſelſteinflett des Bauern Gehrking erblicken wir außerdem noch die Hagalrune, Malkreuze, Herzformen, eine Krone (Abb. 3), eine „Brille“ und andere ſinnbildliche Darſtellungen der Ornamente, die an Pflanzenformen erinnern.

Von den Kieſelſteinfletts, die wir im Kreiſe Nienburg entdeckten, iſt das des Bauern Wilhelm Hillens in Buchhorſt am älteſten. Wir leſen dort: „ANNO 1771“. Recht urtümlich mutet ſolch eine „Kieſelſteinſchrift“ an. Die Buchſtaben „IHWH“ ſind die Anfangsbuchſtaben der drei Vornamen und des Hausnamens des früheren Beſitzers. Während wir in den vorgenannten Fletts jeweils in einem Quadrat der Kieſelſteinfläche nur eine große Herzform ſahen, finden wir bei Hillens ein Quadrat mit vier Herzen und außer bereits bekannten Sinnbildern u. a. auch wieder die Odalsrune. Neuartig ſind hier jedoch Menſchen- und Tierdarſtellungen (Abb. 5 u. 6), die in der Kieſelſteinmoſaik-Technik ſicherlich nicht ganz leicht auszuführen ſind. Am beſten iſt wohl das „ſpringende Pferd“ (Abb. 4) gelungen, das an

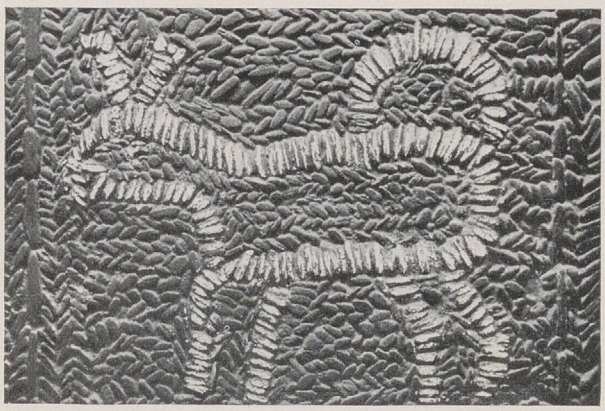


ABB. 5. TIERDARSTELLUNG

ABB. 6 MENSCHENDARSTELLUNG

das Widukind-Roß erinnert, wie es im ältesten überlieferten Widukind-Wappen dargestellt wird (aus Konrad Bothes „Chroniken der Sassen" 1492). Damit die „Mosaik-Menschen und Tiere" im Bilde deutlicher hervortreten, haben wir die zur Menschen- oder Tierdarstellung gehörigen Kieselsteinchen erst mit Kreide weiß angemalt, bevor wir sie photographierten. Vorteilhafter wäre es gewesen, wenn die Steinsetzer früher verschiedenfarbige Steinchen genommen hätten. Aber schein-

ABB. 7. SONNENRAD UND MALZEICHEN
Kieselsteinmosaik

bar standen den Handwerkern derzeit in ihrer Nienburger Heimat nur dunkelbraune Flußkiesel in ausreichender Zahl zur Verfügung.

Fast 170 Jahre lang haben die kleinen Kieselsteine im Flett es sich gefallen lassen müssen, daß man sie mit Füßen trat . . . Dennoch haben sie sich gut gehalten. Nur an wenigen Stellen sind einige winzige Lücken im Mosaikbild entstanden.

Man wird nun mit Recht fragen: Warum sind die mosaikartig gepflasterten Flettdielen — bis auf ganz wenige Ausnahmen — fast überall verschwunden? Um das zu verstehen, dürfen wir uns keiner falschen Romantik hingeben, sondern müssen die Mosaikmuster auch einmal von der rein praktischen Seite her betrachten. Übereinstimmend haben uns die Besitzer der Bauernhäuser mit Flettdielen aus Kieselsteinen berichtet,

ABB. 8. HERZFORMEN *in Kieselsteinmosaik*

daß solche Dielen nicht leicht gereinigt werden könnten, da der Lehm zwischen den einzelnen Steinchen sich im Laufe der Zeit gelöst hätte und dadurch überall kleine Vertiefungen entstanden wären. Aus diesem Grunde ist manche Flettdiele mit einer Zementschicht überdeckt worden. Und die Nachkommen des Bauern haben oft keine Ahnung davon, daß heute unter der öden, grauen Zementdecke vielfach wundervolle Zeugnisse alter Heimatkultur verborgen sind!

Fast schien es in den letzten Jahren so, als ob in modernen Bauten die Technik des Mosaiks ver-

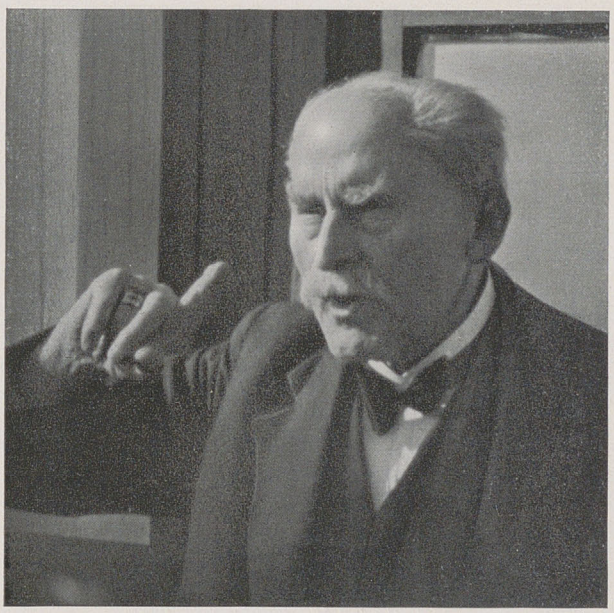
ABB. 9. DOLLDORFER BÄUERIN *streut mit Sand Sinnbildzeichen auf die Diele*

gessen worden wäre — eine Technik also, die — wie wir oben nachgewiesen haben — unsere Ahnen in Niedersachsen schon lange gekannt haben. Um so mehr freuen wir uns, daß neuerdings beim Bau der neuen Mosaik-Halle im Erweiterungsbau der Reichskanzlei die Mosaikkunst wieder zu Ehren gekommen ist.

Die Schöpfer der Kieselsteinmosaiken in den Fletts niedersächsischer Bauernhäuser sind uns unbekannt. Die Kieselsteinmosaikkunst ist Volkskunst im schönsten Sinne des Wortes und zeigt uns uralte Sinnbilder, die durch der Ahnen lange Reihe auf uns gekommen sind.

Es hat also nicht jede Generation wieder neue „Muster" erfunden, wie Wilhelm Carl-Mardorf in einem Artikel „Das Bauernflett" (veröffentlicht in der „Niedersächsischen Tageszeitung" Nr. 279 vom 28. November 1936) behauptet hat: „Aus tausend und aber tausend feinen Kieselsteinchen ist es (das Flett) aufgebaut, die der Bauer aus dem Sande pflügte, die seine Erfindungsgabe zu Mustern zusammenfügte . . ." Nein, bei den Sinnbildern im Flett bewundern wir vielmehr die Überlieferungstreue des niedersächsischen Bauern. Wenn Dr. H. Plath, Hannover, nach seinem Fundbericht in einem Flett aus Kieselsteinen in Itterbeck, Kreis Grafschaft Bentheim, auch nur ein Sinnbild entdeckt hat, so ist es doch interessant zu erfahren, daß hier ebenfalls ein uraltes Symbol wiederkehrt — nämlich das Sinnbild der Sonne. (Siehe „Die Kunde", Gemeinsames Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft für die Urgeschichte Nordwestdeutschlands im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte und der Arbeitsgemeinschaft für die Volkskunde Niedersachsens Januar 1939.)

Robert Beltz 85 Jahre alt



Zum 14. März werden wohl alle deutschen Vorgeschichtsforscher in tiefer Verehrung des Mannes gedenken, der an diesem Tage in Schwerin seinen 85. Geburtstag begeht. Sie werden ihm ihre aufrichtigen und warmen Glückwünsche entgegenbringen im Besinnen darauf, wieviel sie seiner unermüdlichen und grundlegend gewordenen Forschertätigkeit verdanken.

Wer von der heute schaffenden Generation vermag wohl ganz die Schwierigkeiten und Hindernisse zu ermessen, denen sich einstmals Professor Beltz vor nun mehr als 60 Jahren, am Beginn seiner eigenen Lebensarbeit, gegenübergestellt sah? Nur geringes und meist schlecht zugängliches Fundmaterial stand zur Verfügung, chronologisch kaum eingeordnet, geschweige denn leidlich gesichert. An brauchbaren Ausgrabungsberichten mangelte es fast völlig. Das wenige vorhandene Schrifttum fristete ein meist unbeachtetes Dasein im Winkel einer staubigen Bibliothek; kurz das gesamte uns Heutigen geläufige und unentbehrliche Rüstzeug des Vorgeschichtsforschers war nur in allerbescheidensten Anfängen vorhanden.

Hinzu kam, daß eine gegnerische Forschungsrichtung im Vollbesitz aller Machtmittel, am treffendsten durch die Bezeichnung „Romanismus" charakterisiert, die hoffnungsvollen Anfänge der jungen volkstreuen Vorgeschichtswissenschaft endgültig erstickt zu haben schien. Besonders zwei Männer werden in diesem ungleichen Ringen immer unvergessen bleiben: Danneil und Lisch. War es Zufall oder Schicksal, daß sie beide auf nachbarlichem norddeutschem Boden beheimatet waren — Danneil wirkte als Gymnasialleiter in Salzwedel und Lisch als Großherzoglich Mecklenburgischer Geheimer Archivrat in Schwerin — und nun vereint dem übermächtigen Gegner zäh die Stirn boten? Namentlich Friedrich Lisch nötigte durch sein vorbildliches und weitschauendes Schaffen selbst dem anspruchsvollen Dänen Worsaae anläßlich seines Deutschlandbesuches 1846 größte Hochachtung ab, während es um die Belange der völkischen Vorgeschichtswissenschaft in den übrigen Teilen des Reiches verzweifelt genug bestellt war. Als etwa dreieinhalb Jahrzehnte später

der rastlose Kämpfer aus dem Leben schied, da hinterließ er seinem Nachfolger in Schwerin ein in deutschen Landen gar seltenes und kostbares Erbe. Alles hing nun davon ab, in wessen Hände dieses Erbe geraten würde und ob diese Hände stark und fest genug sein würden, es durch alle Fährnisse sicher hinüberzuretten in eine für Volkstum und Heimat aufgeschlossenere Zeit.

Der Nachfolger von Friedrich Lisch aber wurde Robert Beltz. Ihm kann man vollen Herzens das Zeugnis ausstellen, daß er in seiner ein halbes Jahrhundert währenden schaffensreichen Tätigkeit das ihm anvertraute Erbe nicht sorglicher hätte hüten und selbstschöpferisch weiter ausgestalten können.

Die Wiege von Robert Beltz stand nicht im Norden des Reiches oder gar in Mecklenburg selbst. Er erblickte in der freien Reichsstadt Nordhausen am Harz am 14. März 1854 das Licht der Welt. Von Vaters Seite her entstammt er einem dort einheimischen rührigen Bauerngeschlecht, und auf mütterlicher Seite zählt er Glieder der bekannten Gelehrtenfamilie Förstemann zu seinen Ahnen. So mischen sich in ihm in überaus glücklicher Weise zähe Beharrlichkeit und Tatkraft mit angeborener feinsinniger Gelehrsamkeit.

Schon als Schüler der obersten Gymnasialklasse seiner Vaterstadt zog ihn die Altertumskunde in ihren Bann. Eine erste Probe davon gibt uns sein auf den Berichten von Virchow aufbauender Aufsatz über „Vineta". In Göttingen und Berlin widmete sich der junge Beltz dann dem Studium der alten Sprachen und der Archäologie. Nach abgelegter Staatsprüfung 1877 führte ihn sein Lebensweg zunächst als Gymnasiallehrer nach Schwerin. Das schöne mecklenburgische Land sollte hinfort seine Wahlheimat bleiben, wozu gewiß nicht zuletzt seine Heirat mit einer Rostocker Bürgerstochter beitrug.

Hier in Schwerin traf Beltz den alten Lisch noch am Leben. Wenn er ihm auch nur wenige Male persönlich gegenüberstand, so wurde er doch von dem gewaltigen Werk dieses Mannes, den er selbst als damals „größte geistige Kraft Mecklenburgs" bezeichnete, außerordentlich stark beeindruckt. Ja man darf sagen, daß er durch ihn, den eigentlichen Weg zur deutschen Vorgeschichte erst fand. Es ist nun sehr bezeichnend für die Charakterhaltung von Robert Beltz, daß er dem hochbetagten und in seiner Schaffenskraft schon gebrochenen Lisch stets mit größter Feinfühligkeit begegnete, so daß dieser z. B. offiziell die Verwaltung der von ihm aufgestellten, aber natürlich nicht mehr ganz zeitgemäßen Altertümersammlung noch bis 1882 innehatte, während Beltz von Amts wegen schon seit 1880 mit ihrer Neuordnung und Überleitung in das neuerrichtete Museum betraut worden war.

Selber schied er im Jahre 1930 aus dieser leitenden Stellung aus. Also ein halbes Jahrhundert lang hatte er seine besten Kräfte in den Dienst der Deutschen Vorgeschichte gestellt. Den bereits vorhandenen beträchtlichen Grundstock der Sammlung hat Beltz wesentlich bereichert und durch eigene streng wissenschaftliche Forschungen zu einer ausgezeichneten Arbeits- und Bildungsstätte ausgebaut. Der Aufstellung selber legte er die schon von Lisch vorbereitete chronologische Aufgliederung des Fundstoffes nach dem Dreiperiodensystem zugrunde, zugleich ein Zeugnis dafür, daß sich Beltz stark der wissenschaftlichen Richtung eines Montelius und Tischler anschloß, mit denen beiden ihn aufrichtige Freundschaft verband.

Bei seiner eigentlichen Arbeit stützte sich Professor Beltz, dem Zuge seiner Zeit, folgend vorwiegend auf Gräberfunde und typologische Untersuchungen, während ihm die heute mehr in den Mittelpunkt gerückte Siedlungsgrabung ferner stand. Das wird aus den Gegebenheiten der damaligen Zeit heraus voll verständlich, wenn wir bedenken, daß die Grabungstechnik ja noch in den Kinderschuhen steckte. Zudem fehlte es überall an den notwendigsten Mitteln und Hilfskräften. Grabungen mußten nur zu oft auf eigene Kosten durchgeführt werden, um überhaupt zustande zu kommen. An irgendwelche technische Hilfe, sei es auch nur in Form einer Schreibkraft, war gar nicht zu denken. Auch die zeitraubendste Kleinarbeit war er gezwungen, eigenhändig auszuführen. Das alles muß man wissen, um einigermaßen abschätzen und würdigen zu können, welch unendlicher Fleiß und zähe Geduld durch Jahrzehnte hindurch hier von einem einzelnen Mann aufgebracht wurde, und wie über alles Erwarten groß die Erfolge demnach zu veranschlagen sind. Saubere exakte Arbeit bis ins kleinste hinein wurde hier geleistet, der Professor Beltz nicht in letzter Linie sein Ansehen und seinen weitverbreiteten Ruf als Wissenschaftler verdankt.

Eine seiner Hauptaufgaben erblickte Beltz in der Vervollständigung der Denkmalbestände. In allen Kreisen Mecklenburgs wurde emsig nach Fundplätzen gefahndet. Die Frucht dieser unermüdlichen Bestrebungen liegt vor uns in den „Vier Karten zur Vorgeschichte von Mecklenburg" (1899). Aber auch regelmäßige Berichte in der Heimatbund-Zeitschrift und im Schlieschen Denkmälerwerk hielten alle hieran Interessierten stets auf dem Laufenden. Ein vorzügliches Organ für seine Veröffentlichungen hatte sich schon Lisch in den „Mecklenburgischen Jahrbüchern" geschaffen, die seit 1836 ununterbrochen erschienen. Selbstverständlich arbeitete Beltz ebenfalls rührig an ihnen fort, stellte ihnen ab 1906 dann noch seine selbstgegründete Zeitschrift „Mecklenburg" zur

Seite. Aber auch in Zeitschriften außerhalb Mecklenburgs finden sich allenthalben Beiträge von ihm verstreut. Besonders hingewiesen sei an dieser Stelle auf seine Aufsätze in Eberts Reallexikon.

Als ein weiteres wichtiges Ziel verfolgte Professor Beltz die übersichtliche Gliederung des inzwischen ungeheuer anwachsenden Fundmaterials und seine Verarbeitung als brauchbares Quellenwerk. So entstand zunächst eine erste, seinerzeit schon von Lisch geplante „Vorgeschichte von Mecklenburg" (1901). Ihr folgte im Jahre 1910 das in seiner wissenschaftlichen Zuverlässigkeit und Vollständigkeit wohl einzig dastehende große Inventarwerk „Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin".

Ganz besonders lagen dem schaffensfrohen Manne ferner die Verfeinerung und der Ausbau der Typologie am Herzen, als Fundament einer mehr und mehr gesicherten Zeitansetzung für die einzelnen Funde. Hier war noch trotz der verheißungsvollen Ansätze eines Lisch nahezu alles zu tun. Sehr bald schon gelang es Professor Beltz, zwischen einer älteren und jüngeren Bronzezeit, einer älteren Eisenzeit und der Slawenzeit zu unterscheiden. Auch blieb ihm die Entdeckung der ersten Funde aus der Völkerwanderungszeit vorbehalten. Als Hauptergebnis dieser bis in winzige Einzelheiten sich vertiefenden Forschungen seien hier nur seine beiden Arbeiten „Die Latène-Fibel" und „Die bronze- und hallstattzeitlichen Fibeln" in der Zeitschrift für Ethnologie 1911 und 1913 genannt. Damit waren Grundlagen geschaffen, auf denen alle Späteren sicher aufbauen können.

Das Große und Überragende an der Persönlichkeit eines Beltz ist es nun aber, daß er sich trotz seiner aufreibenden Tätigkeit als Träger der Mecklenburgischen Vorgeschichte durch 50 Jahre hindurch den weiten Blick über die Grenzen seines Landes hinweg nicht trüben ließ, vielmehr stets die hohe Bedeutung der gesamtgermanischen und nordischen Vorgeschichte im Auge behielt. Ein schönes Zeugnis hierfür stellt seine zusammenfassende Arbeit „Der nordische Kreis", wiederum in Eberts Reallexikon (Band 9), dar, auf die ständig zurückgegriffen wird.

Das alles reiht ihn, wie nur wenige, unter die bahnbrechenden völkisch ausgerichteten Vorgeschichtsforscher ganz Deutschlands ein. Kein Wunder, daß er aus dieser inneren Haltung heraus auch den Weg zu Gustaf Kossinna fand, der der Vorkämpfer auf diesem heiß umstrittenen Boden war. Robert Beltz gehört an seiner Seite mit zu den Gründern der einstigen Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte, die, nunmehr zum Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte ausgebaut, alle an der Frühzeit unseres Volkes interessierten Kreise in nationalsozialistischer Frontstellung zusammenschließt.

Wie hochgeachtet Professor Beltz überall in Fachkreisen ist, bekunden nicht allein seine zahlreichen Ehrenmitgliedschaften in führenden wissenschaftlichen Gesellschaften selbst des Auslandes, sowie seine Ernennung zum Doktor med. h. c. der Universität Rostock, sondern auch seine langjährige Berufung als Leiter der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft und der Berufsvereinigung Deutscher Prähistoriker. Als einem der Ersten verlieh ihm anläßlich der 2. Reichstagung für Deutsche Vorgeschichte in Bremen der Bundesführer Professor Dr. Hans Reinerth in dankbarer Anerkennung seiner großen Verdienste den Ehrenring des Reichsbundes.

In diesen Tagen nun richten sich wiederum alle Blicke nach Schwerin, um den Jubilar an seinem Ehrentage in tiefer Verehrung und Dankbarkeit zu grüßen und ihm noch viele Jahre segensreichen Wirkens zu wünschen. G. Merschberger

Conrad Paape †

Wieder hat der Tod eine schmerzliche Lücke in die Reihe der ältesten und treuesten Mitkämpfer Gustaf Kossinnas gerissen. Am 8. Februar 1939 ist nach kurzer, schwerer Krankheit Professor Conrad Paape-Berlin verstorben. Als Ehrengruppenleiter Berlin des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte hat der Verstorbene bis zuletzt an der Arbeit des Reichsbundes in voller geistiger Frische regsten Anteil genommen; noch 14 Tage vor seinem Tode besuchte der 78jährige wie stets eine Vortragsveranstaltung der Gruppe Berlin.

Mit Professor Conrad Paape ist eine der markantesten Persönlichkeiten aus der Gründerzeit der Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte von uns gegangen. Schon vor vielen Jahrzehnten trat er, von einem längeren Auslandsaufenthalt in Rußland nach Berlin zurückgekehrt, mit Gustaf Kossinna in Verbindung. Eigene wissenschaftliche Interessen, die in einer Programmarbeit über das Thema: „Die Heimat der Indogermanen und die der Ostgermanen" ihren Niederschlag gefunden hatten, brachten ihn der Gedankenwelt des Altmeisters näher und im Gründungsjahr 1909 trat er der Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte bei. Im Jahre 1912 wurde er in den erweiterten Ausschuß der Gesellschaft gewählt und hat in dieser Stellung der Gesellschaft und ihrem

Vorsitzenden unermüdliche und treue Dienste geleistet. Bei den Berliner Veranstaltungen ebenso wie bei den jährlichen großen Tagungen gehörte Professor Paape zu den ständigen Besuchern, und wegen seines herzerfrischenden Wesens war er bei allen, besonders aber bei den jungen Studenten und Mitarbeitern Kossinnas, überaus beliebt. Sie wußten, daß sie bei „ihrem Professor Paape" immer einen Rat finden konnten oder irgendetwas aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen hören durften.

Bis zum Tode Gustaf Kossinnas war er mit diesem in engster Kameradschaft verbunden, und als es Professor Paape vergönnt war, die nationalsozialistische Erhebung mitzuerleben, da trat der über 70jährige völkische Vorkämpfer sofort für die Erweiterung der Gesellschaft zum Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte ein. Auf der denkwürdigen Sitzung am 9. Mai 1934, in der die Überführung der Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte in den Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte beschlossen wurde, ermahnte er die Teilnehmer mit den Worten Schenkendorffs:

„Lasset uns ein Bündnis stiften, unsere Vorzeit zu erneu'n; aus den Klüften, aus den Grüften ihre Geister zu befreien!"

Der Bundesführer Professor Reinerth ernannte ihn damals zum Leiter der Gruppe Berlin des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, die am sichtbarsten die Tradition der Kossinna-Gesellschaft weiterpflegte. Die Leitung hat er über 4 Jahre lang bis zum Ende des Jahres 1938 mit unermüdlicher Treue verwaltet. Im November des vergangenen Jahres wurde er in Würdigung seiner besonderen Verdienste zum Ehrengruppenleiter Berlin des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte ernannt, da gesundheitliche Rücksichten ihn zwangen, von der aktiven Ausübung seines ehrenamtlichen Dienstes zurückzutreten.

Als äußeres Zeichen der Dankbarkeit für seinen rastlosen Einsatz für die Sache der Deutschen Vorgeschichte wurde ihm vom Bundesführer auf der 2. Reichstagung für Deutsche Vorgeschichte in Bremen 1935 als einem der ersten der Ehrenring des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte verliehen. Hoch erfreut über diese Ehrung konnte er zugleich auch zahlreiche herzliche Glückwünsche der Anwesenden entgegennehmen als Echo seines unermüdlichen, völkischen Einsatzes.

Nun ist er im Alter von fast 78 Jahren von uns gegangen. Seinen unbeugsamen Lebensmut, seinen urwüchsigen Humor und seine lebendige, frische Art hatte er sich bis zuletzt bewahrt. Sein Tod bedeutet für den Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte und für alle, die ihn kannten und verehrten, einen schweren Verlust; aber sein Beispiel restloser Treue und freudiger, freiwilliger Mitarbeit an den gemeinsamen Zielen und Aufgaben der Deutschen Vorgeschichte wird weiterwirken und den schönsten Dank für seine Lebensarbeit darstellen, den wir ihm in so großem Maße schulden.

Werner Hülle

Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat.

Johann Wolfgang Goethe

Nachrichten

Vorträge des Reichsbundes in Berlin

Das reiche Wintervortragsprogramm der Gruppe Berlin im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte wurde durch das Referat der Leiterin des Museums in Heiligengrabe, Annmarie v. Auerswald, über „Der Weber und Tuchmacher" fortgesetzt. Es stand wie die voraufgegangenen Vorträge im Rahmen der Reihe „Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit". Den Beginn der Weberei konnte die Referentin, gestützt auf die Funde in den steinzeitlichen Moorsiedlungen des Nordens und der Schweiz ins 3. Jahrtausend v. d. Ztr. verlegen. An Hand zahlreicher Lichtbilder vermittelte sie dann ein anschauliches Bild von der frühen Vollendung, die die Weberei während der Bronzezeit im urgermanischen Norden erlebt hat. Eindrucksvoll wirkten sowohl die Bilder von den Originalen aus den Baumsärgen der jütischen Halbinsel als auch die wunderbaren Wiederherstellungen aus dem von Direktor Schlabow geleiteten Industriemuseum Neumünster. Eigene Wege ging Frl. v. Auerswald besonders in der Deutung der weiblichen Tracht, deren völlige Rekonstruktion, vor allem im Hinblick auf den Fund von Egtved allerdings auch heute noch problematisch ist.

Den nächsten Vortrag hielt Professor Dr. Alfred Götze-Berlin über „Der Kupferschmied und Bronzegießer". Als berufenster Kenner vorgeschichtlicher Handwerkskunde, dessen Kapitel über verschiedene Handwerksgattungen in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte richtungweisend für die Entwicklung der Forschung auf diesem Gebiet geworden sind, entwarf der Berliner Vorgeschichtsforscher eine umfassende Darstellung von der Rohstoffgewinnung, der Aufbereitung des Erzes, den mannigfachen Techniken seiner Verarbeitung und der letzten Formgebung der Fertigware. Eingehend würdigte Götze die Forschungsergebnisse Wilhelm Witters, besonders die Entdeckung der mitteldeutschen Erzlagerstätten und der ersten bodenständig gewonnenen Bronze am Ende der nordischen Jungsteinzeit. Der Redner sprach in diesem Zusammenhange von der Autarkie des nordisch-germanischen Kreises auch auf diesem wichtigen Gebiet seiner Kultur und seiner Unabhängigkeit vom Orient, den man früher als Herkunftsland der Bronze angesprochen hat.

Ausführlich schilderte Professor Götze dann die 3 verschiedenen Arten der Gußtechnik: Herdguß, Guß in verlorener Form und den Schalenguß, den er als charakteristisch für nordische Technik bezeichnete. Eingehend erörterte er auch seine erfolgreichen Untersuchungen über die hierbei zur Anwendung gebrachten Wachsmodelle und deren Vorformen, die zum Teil aus Holz hergestellt waren. Im Zusammenhange mit der Darstellung der Verzierungsformen ging Götze dann auf die alte Behauptung Hostmanns ein, das Punzen habe man nur mit stählernem Gerät bewerkstelligen können, was schon Sophus Müller durch praktische Experimente mit dem bronzenen Werkzeug zu widerlegen vermochte. Zum Schluß betonte der Redner, daß mehr als die rein ästhetische Betrachtung und stilistische Würdigung der äußeren Form die Untersuchung der hochentwickelten Herstellungstechnik uns ein Bild von der handwerklichen Vollendung und Kunstfertigkeit unserer germanischen Vorfahren vermitteln kann.

Landesleiter Dr. Beninger sprach in Halle

Ende Januar konnte die Landesanstalt für Volkheitskunde Direktor Dr. Eduard Beninger vom Kulturhistorischen Museum in Wien als Gast und Redner begrüßen, der über „Die Germanen in der Ostmark und im Sudetenlande" sprach. Besonders eingehend behandelte er Kultur und politische Leistungen der Markomannen und Quaden, die im Inneren des Sudetenraumes ein weitausgreifendes germanisches Reich aufgebaut hatten und jahrhundertelang die gefährlichsten Gegner des römischen Weltreiches waren. Auch über die Langobarden konnte Dr. Beninger neue Forschungsergebnisse vermitteln.

Otto Siegfried Reuter Ehrendoktor

Der erste Träger des 1935 vom Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte gestifteten Kossinna-Preises, der Bremer Forscher Otto Siegfried Reuter, ist von der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig für seine Verdienste um die Erforschung der germanischen Himmelskunde zum Ehrendoktor der Naturwissenschaften ernannt worden.

Kommando-Stab der ausgehenden Altsteinzeit aus der Havel

Den Fundumständen muß besonderes Gewicht beigelegt werden, weil sie die Forschung vor die Lösung einer wichtigen Aufgabe stellen. Der Bagger förderte aus einer Tiefe, die etwa 3 m unter dem heutigen Spiegel der Havel liegt eine mit vielen Knochen und Hirschhornstücken und Hirschhorngeräten durchsetzte Kulturschicht zutage. Da sie unter Wasser ansteht, war eine nähere Untersuchung ausgeschlossen. Zur Zeit ihrer Entstehung muß demnach das Niveau der Havel — (oder der Elbe?) — niedriger gelegen haben. Es ist das nicht der einzige Fund, der nach dieser Richtung hin Fragen aufwirft, da die Havel immer wieder steinzeitliche, bronzezeitliche und eisenzeitliche Funde hergibt, bei denen nicht einfach immer angenommen werden kann, daß sie zufällig in die Havel gerieten. Für die prähistorische Forschung wäre es wichtig, die Siedlungsschicht an einer Stelle mit Entwässerungsverfahren zu untersuchen, um derartigen Niveauveränderungen nachzuspüren.

Unser Fundstück nun ist 39,2 cm lang, leider unvollständig, da der Bagger, der es aus dem Havelschlamm am Gülper See herausholte, anscheinend das eine Ende faßte und abkniff. So weist das Stück also an der einen Seite einen rezenten Bruch

KOMMANDO-STAB *aus der Havel*

auf, während die andere gerade in der für Kommandostäbe typischen Durchbohrung schon früher abgebrochen ist. Der Stab selbst besteht aus Hirschhorn: eine Stange ist über dem Augsproß abgeschlagen oder abgesägt worden, ebenso sind die Endsprossen beseitigt. Vom Mittelsproß ist die Ansatzstelle noch zu erkennen mit typischen Schlagspuren. Der zutage liegende weichere Innenteil des Hirschhornes ist hier und an der abgebrochenen Durchbohrung abgewittert. Nach der Zurichtung des Stückes zu urteilen ist es vermutlich mit Steingeräten oben glatt geschabt und dann mit Strich- und Kerbverzierungen bedeckt worden.

Die Verzierung gliedert sich in 2 getrennte Zonen, von denen die eine von der Durchbohrung bis zum Mittelsproßansatz und die andere von dieser bis zur Spitze reicht. Von der Durchbohrung bis zum Mittelsproß ist der geschabte Stab mit Kerben bedeckt, die wahrscheinlich so hergestellt wurden, daß mit einem scharfen Feuersteinstück ein 3—8 mm langer und etwa 0,5 mm tiefer Sägeschnitt ausgeführt wurde. Dann neigte man das Feuersteingerät nach der Durchbohrung hin und sprengte nun mittels Hebelwirkung den zum Mittelsproß hin liegenden Kerbenrand weg. Die Kerben laufen alle einander parallel und scheinen ungefähr in Linien angeordnet zu sein. Es mögen im ganzen etwa 400 Kerben sein, die das Stück ohne erkennbares Muster bedecken, und die an einer Stelle von etwa 2 cm langen Schraffen, die aus der 2. Verzierungszone kommen, überzogen werden.

Die Kerbenzone ist beiderseits begrenzt. Von der Durchbohrung trennt sie ein eingeritzter Querstrich, vom Mittelsproß ein über den geschabten Teil querumlaufendes Doppelbandmuster. Die Verzierung vom Mittelsproß bis

zur Spitze ist dann andersartig. Hier umlaufen zunächst 2 eingeritzte Striche in Schraubenwindung den geschabten Teil. Zwischen den Strichen ist der Stab mit vielen unregelmäßigen Ritzungen gewissermaßen schraffiert. Es entsteht dadurch das Bild eines schräg um den Stab gewickelten Streifens.

Auf einer kurzen Stelle läuft diesem Streifen nach dem Mittelsproß zu ein 2. schmalerer Streifen parallel. Auch der Innenraum dieses 2. Streifens ist schraffiert. Dieser 2. Streifen endet und beginnt an dem 2. Verzierungselement, das sind 5 verschieden lange Längsstriche mit übergeritzten Schrägstrichen.

Museumsleiter Schultz-Havelberg/Prign.

Ausstellung „Lebendige Vorzeit" in Bremen

Der große Erfolg, den die Ausstellung „Lebendige Vorzeit" des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte bereits in den 6 Großstädten Berlin, Hamm, Hannover, Erfurt, Düsseldorf und Ulm hatte, wiederholte sich in Bremen, wo die Eröffnung der Ausstellung durch Reichsamtsleiter Professor Reinerth am 28. Januar 1939 vorgenommen wurde. Örtlicher Veranstalter ist der Kreisring Bremen des Reichsbundes, der heute bereits 320 Mitglieder zählt und nun Gelegenheit hat, Tausenden von Volksgenossen, die zum Teil schon als Zuhörer in den Vortragsveranstaltungen saßen, nun auch mit den lebensechten Modellen, Nachbildungen und kostbaren Originalen unserer Vorzeit vertraut zu machen. Bei der Eröffnungsfeier ergriff im Auftrag des regierenden Bürgermeisters und des Senats, zugleich als Schirmherr der Ausstellung, Senator Dr. v. Hoff das Wort, der u. a. Reichsamtsleiter Professor Reinerth, Kreisringleiter Studienrat Walburg und Präparator Christian Murr von der Modellwerkstatt des Reichsbundes für den Aufbau der Ausstellung dankte.

In seiner Ansprache hob Professor Reinerth die wichtigste Absicht des Unternehmens hervor: die Ausstellung soll keine wissenschaftliche Schau sein, sondern in ihr soll der deutsche Besucher sich an seinen Vätern selbst erkennen. Indem wir ein Bild des täglichen Lebens unserer Vorfahren geben, räumen wir mit der Barbarenlüge auf und lassen die Schlichtheit und Größe der germanischen Kultur wiedererstehen. Sehen wir unsere Vorfahren so, wie sie wirklich waren, dann verstehen wir auch die gewaltige politische Wirkung, die für Jahrtausende von ihnen ausging.

Die Westgoten in Spanien

Auf Einladung des Ibero-amerikanischen Institutes und der deutsch-spanischen Gesellschaft sprach in Berlin Professor Dr. Julio Martinez Santa-Olalla aus Burgos. Dadurch, daß der Vortragende die aus den schriftlichen Quellen bekannten Schicksale der Goten und besonders ihrer Könige genau so wie die durch Ausgrabungen und Einzelfunde gewonnenen Einsichten über das frühe Schicksal der Goten in gleicher Weise als geschichtliche Quellen auswertete, gab er letzten Endes eine wichtige internationale Bestätigung für die Richtigkeit der siedlungskundlichen Methode Gustaf Kossinnas. Inhaltlich war der Vortrag dadurch bedeutsam, daß Professor Santa-Olalla vor allem die politische Leistung der Westgoten hervorhob, die eigentlich erstmals die staatliche Selbständigkeit eines einheitlichen Spanien begründet und dadurch ihren großen Platz in der frühen Geschichte der spanischen Nation errungen haben.

Germanisches Kriegergrab freigelegt

Bei der Anlage einer elektrischen Überlandleitung wurde am Rande eines Feldweges in der Nähe der Siedlung Mitteltanne, Kreis Weißenfels, eine frühgeschichtliche Bestattung aufgefunden. Es handelt sich um das Grab eines Mannes, dem ein eisernes Schwert, ein Messer und eine Lanzenspitze mit ins Grab gegeben worden waren. Zu den Beigaben gehörten ferner 2 Urnen aus Ton. Die Ausgrabung wurde von der Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle durchgeführt.

EROFFNUNGSFEIER der Ausstellung „Lebendige Vorzeit" in Bremen. Von links nach rechts: Reichsamtsleiter Prof. H. Reinerth, Senator Dr. von Hoff, der Schirmherr der Ausstellung, Kreisleiter Blanke, Gauschulungsleiter Buscher

Vom Bardengau zur Lombardei

Im Lüneburger Museum fand eine Sonderausstellung statt, die unter dem Titel „Vom Bardengau zur Lombardei" das dramatische Schicksal der Langobarden an Hand von frühgeschichtlichen Funden zeigte. Sie war ein Beispiel dafür, wie gerade die Grab- und Siedlungsfunde geeignet sind, den Blick der Volksgenossen von der engeren Heimatgeschichte auf das große völkische Geschehen zu lenken. Daneben wurde die langobardische Baukunst durch Aufnahmen monumentaler Architektur veranschaulicht.

Museum für Vorgeschichte in Hamburg

In Hamburg wird die Schaffung eines selbständigen Museums für Vorgeschichte vorbereitet, so daß nun auch die drittgrößte Stadt des Großdeutschen Reiches einem in letzter Zeit besonders fühlbar gewordenen Mangel abhelfen wird. Das neue Museum wird in einem früheren Logengebäude eingerichtet, das in unmittelbarer Nähe der Hansischen Universität liegt und dadurch besonders für die Studenten leicht erreichbar sein wird. Das Museum wird ferner in engstem Zusammenhange mit dem Vorgeschichtlichen Institut der Universität aufgebaut, das unter Leitung von Professor Dr. W. Matthes steht. Die großzügige Planung geht auf eine direkte Entscheidung von Reichsstatthalter Gauleiter Kaufmann zurück. Die Eröffnung soll noch im Laufe dieses Jahres stattfinden.

GAULEITER RÖVER besucht die Ausstellung. Von rechts nach links: Gauleiter Röver, Kreisleiter Blanke, Studienrat Walburg, der Kreisringleiter des Reichsbundes

Eugen Fehrle, P. C. Tacitus, Germania. J. F. Lehmanns Verlag München-Berlin 1939. 3. verbesserte Aufl. 126 S. Geh. RM. 3,60; geb. RM. 4,80.

Der Vorzug der Germania-Ausgabe Fehrles, der besonders in der Gegenüberstellung des lateinischen und des deutschen Textes zu suchen ist, wurde schon in früheren Besprechungen des Werkes hervorgehoben. Sehr willkommen sind auch die eingehenden Erläuterungen, die der Verfasser seiner Ausgabe angefügt und nach neuesten Forschungsergebnissen ausgerichtet hat. Zu bedauern ist, daß die falsche Datierung des Sonnenwagens von Trundholm auf 500 v. d. Ztr., statt 1500, bei Fehrle Eingang gefunden hat.

Emerich Schaffran, Geschichte der Langobarden. Deutsches Ahnenerbe. Reihe C: Volkstümliche Schriften. v. Hase & Köhler Verlag, Leipzig 1938. 156 S. In Leinen RM. 6,80.

Es ist hier der Versuch unternommen worden, den schwierigen Stoff der Langobardengeschichte zu gestalten. So willkommen eine solche Arbeit auch sein mag, so ist hier in mancher Beziehung doch keine Förderung unseres Wissens zu verzeichnen. Das bezieht sich insonderheit auf die Darstellung der vorzeitlichen Zustände der ältesten Geschichte und der Wanderungen. Der Verfasser läßt die neuesten Forschungsergebnisse hier zum Teil unberücksichtigt, die uns etwa in der scharfsinnigen Untersuchung von E. Klebel entgegentritt (s. Beninger, Germanischer Grenzkampf 1939). Der Abschnitt über die Kunst der Langobarden scheint uns in der Arbeit des gleichen Verfassers im Germanen-Erbe (Jahrg. II, H. 6, S. 162ff.) richtiger gesehen zu sein. Die Darstellung der geschichtlichen Ereignisse auf italischem Boden läßt mitunter einen gewissen Takt in der Behandlung schwieriger Probleme vermissen. So sollte man es vermeiden, immer wieder von germanischen Erbfehlern zu sprechen, sondern vielmehr die inneren Gründe zur Erklärung gewisser Erscheinungen der Zeit des Niederganges in Betracht ziehen.

Edmund Mudrak, Die deutsche Heldensage (Jahrbuch für historische Volkskunde, Bd. VII). Herbert Stubenrauch, Verlagsbuchhandlung 1939. 360 S. Leinw. RM. 12,50.

Eine umfassende Gesamtdarstellung der deutschen Heldensage. Mudrak gelingt durch sorglichen Vergleich der Nachweis, daß Aufbau und Inhalt der Heldensage im wesentlichen nicht durch die Geschichte oder die Erfindungsgabe des jeweiligen Dichters bestimmt sind, sondern durch jene Überlieferungswelt, die G. Hüsing zusammenfassend den arischen Mythos genannt hat. Dietrich von Bern und seine Helden, Wieland, Kudrun und die Nibelungen sind u. a. behandelt. Der knappen Wiedergabe der verschiedenen Sagenfassungen und -bruchstücke folgt jeweils die vergleichende Stoffuntersuchung, in der die einzelnen Züge und Zuggruppen mit dem zugehörigen Volkserzählgut zusammengestellt und auch sicher begründete Hinweise auf die germanisch-iranischen Wechselbeziehungen des 1. Jahrtausends gewonnen werden. Es ergeben sich grundlegende Neuerkenntnisse über den ursprünglichen Gang der oft arg zerstört auf uns gekommenen Stücke. Ebenso bietet sich uns ein neuer Wertungsmaßstab über Artung und Leistung der Dichter der vorliegenden Fassungen. Eine künftige Neudarstellung der alten Sagen findet hier die bisher entbehrte Vorarbeit. Wer deutsche Heldensage erzählen oder darüber lehren will, muß dieses schön gedruckte und in guter Sprache geschriebene Buch lesen.

Eduard Beninger, Germanischer Grenzkampf in der Ostmark. Verlag Wilhelm Frick, Wien 1939. 127 S. mit Tafelanhang und Kartenskizzen. RM. 3,20.

Weiten Kreisen unserer deutschen Volksgenossen war das alte Österreich der Inbegriff eines bunten Völkergemisches, dessen Zugehörigkeit zum deutschen Volkskörper nicht recht einzusehen war. Allein schon als Entgegnung auf diese irrige Ansicht ist das Buch des verdienten Erforschers ostmärkischer Vor- und Frühgeschichte aufs beste zu begrüßen. Er zeigt darin an Hand aller erreichbaren vor- und frühgeschichtlichen Quellen auf, daß dieses Österreich seit 2000 Jahren fast ohne Unterbrechung zum germanisch-deutschen Lebensraum gehört und die Eingliederung in das Altreich also nur eine Tat der Gerechtigkeit darstellt. Vor allem aber danken wir Beninger die Tatsache, einen Abschnitt unserer Frühgeschichte innerhalb des Donauraumes und darüber hinaus in wesentlichen Punkten aufgehellt zu haben, über dem bisher noch ziemliches Dunkel lagerte. Aus den Ausführungen des Verfassers wird die große Leistung erkennbar, die germanische Stämme vor und besonders nach der Zeitenwende hier in staatspolitischer Hinsicht vollbrachten. Er zeigt, daß die Gestaltung der Ostmark wie des Sudetenlandes in erster Linie ein Werk der Langobarden und nach ihnen der Bayern gewesen ist. Einige anschauliche Kartenskizzen und Abbildungen unterstreichen B.s Ausführungen. Die leichte flüssige Art der Darstellung und der niedrige Preis werden dem Büchlein zu der Verbreitung verhelfen, die es im Interesse der Sache verdient.

Gustav Paul, Die räumlichen Gestaltungskräfte der Großdeutschen Geschichte. J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin 1938. 538 S. mit 113 Abb. und Karten. Geh. RM. 12,—; geb. RM. 14,—.

Die durch den Nationalsozialismus geschaffene biologische Betrachtungsweise der Geschichte hat auch dem Verfasser eine neue Blickrichtung zu seiner geschichtlichen Darstellung gegeben. So erklärt er die geschichtlichen Ereignisse nicht durch Äußerlichkeiten, sondern sucht die gestaltenden Kräfte auf, die in den Eigenschaften der Rasse zu suchen sind, die den Raum gestaltet. Ihre Schöpferkraft läßt sich nicht nur im eigenen Lebensraum in der Schaffung politischer Einheiten usw., sondern auch in ihren außenpolitischen Wirkungen erkennen, wie schon Ranke betont hat. Ein reiches Quellenmaterial für alle Zeitabschnitte und Länder des Deutschen Reiches stützt die klaren Ausführungen und wird dem, der weiter arbeiten will, besonders willkommen sein.

Karl Weinhold, Altnordisches Leben. Bearbeitet und neu herausgegeben von Georg Siefert. Verlag Alfred Kröner, Stuttgart. 363 S. in Leinen RM. 4,25.

Neben Jakob Grimm und Karl Müllenhoff müssen wir Karl Weinhold als einen der Bahnbrecher zur Ehrenrettung unserer germanischen Vorfahren ansehen. Diese Tatsache wird durch sein Büchlein „Altnordisches Leben" bekräftigt, das jetzt in feinsinniger Überarbeitung durch Georg Siefert neu herausgebracht worden ist. Wenn man liest, wie richtig Weinhold bereits 1856 germanische Kultur, Sitten und Bräuche beurteilte und verstand, so muß man nur immer wieder staunen, daß die vergangene Zeit so blind an derartigen Darstellungen vorübergehen konnte. Mag auch manches uns auf Grund der verfeinerten Methoden der Bodenforschung, wie auch der Herausgeber betont, in anderem Lichte erscheinen, so bleibt dadurch das Verdienst des Verfassers uneingeschränkt, besonders da der Herausgeber mit gutem Takt verstanden hat, ganz Überholtes in der Neuausgabe fortzulassen.

Germanen-Erbe, Heft 3, 1939 enthält Aufnahmen von: Lichtbildner Fr. Böltz-Bremen (S. 95); Lichtbildner H. Dürr-Berlin (S. 71—79); E. Gombos-Berlin (Titelbild); Lichtbildner Krüger-Havelberg (S. 94); Prof. Müller-Potsdam (S. 83 u. 85); Prof. Reinerth-Berlin (S 90 u. 93); Verlag Wachsmuth-Leipzig (Schulwandbild Wilhelm Petersen) (S. 65); Fr. Warnecke-Lüdersen bei Hannover (S. 87—89).

Verantwortlich für die Redaktion: Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin. Verantwortlich für Anzeigen: Bernhard v. Ammon, Leipzig C 1, Salomonstr. 18b. Tel. 70861. — Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig. Druck: Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale). DA. 5675 IV. Vj. 1938 (Pl. 1). Printed in Germany.